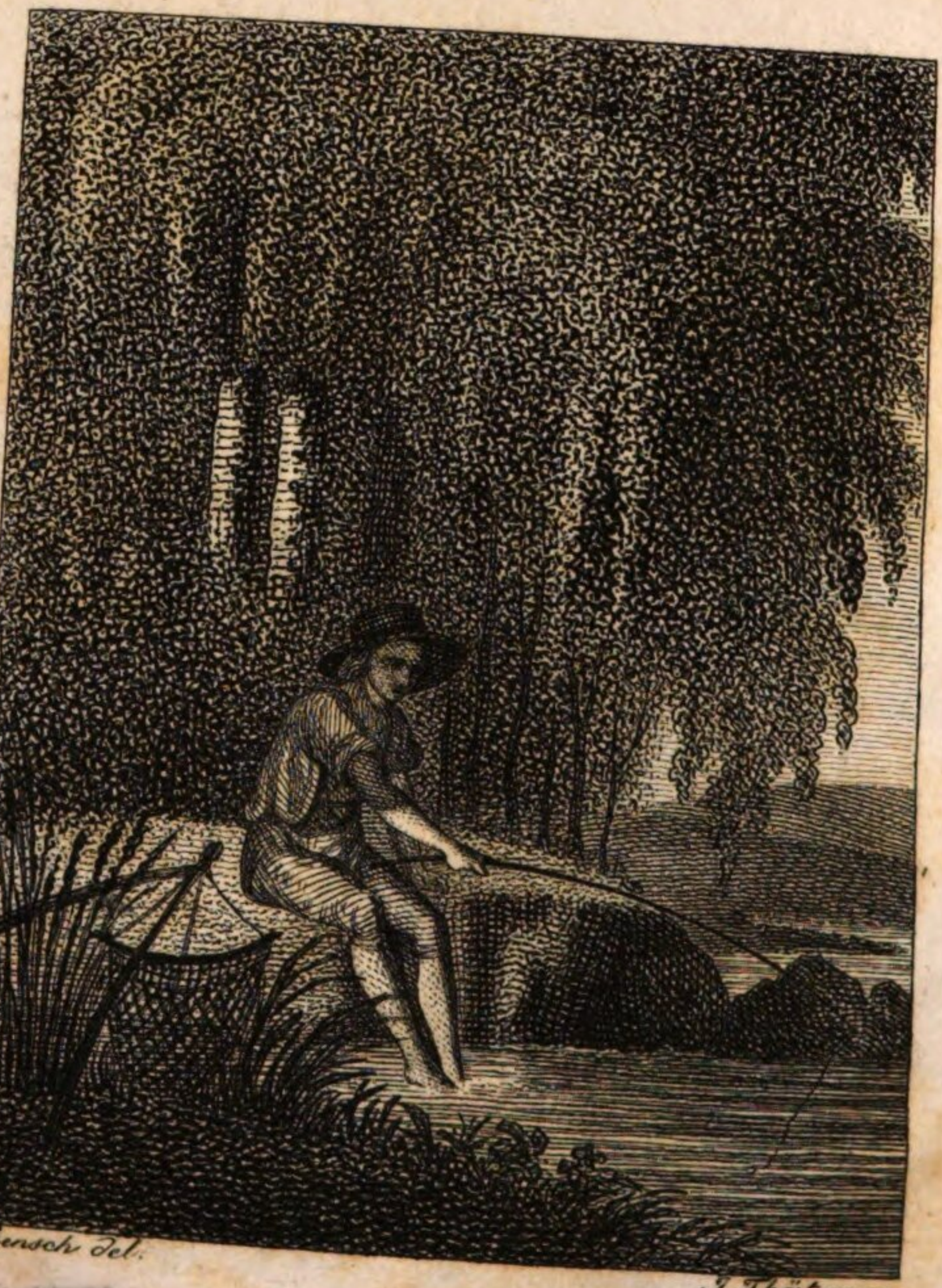
P. O. gall.
557
-2-



Rensch Del.

J. Thäter sc.

Delille. 4.r B.

Der

Landmann,

oder die

Französischen Georgiken.

Ein Gedicht in vier Gesängen

von

Jacques Delille.

Im Versmaafse des Originals übertragen

von

Hofrath Dr. Doering.

Zweytes Pändchen.

Zwickau,

im Verla der Gebrüder Schumann.

1822.

REGIA
MONACENSIS

Der

Landmann.

Dritter Gesang.

Inhalt.

Der Naturforscher. — Die Kunst, das Land und die Phänomene in der Natur mit dem Blicke des Beobachters zu sehen. — DieWichtigkeit der Naturkenntnisse. — Die Gröfse der Natur; in Hinsicht sowohl auf die Umwälzungen des Erdballs, als auch auf die fortdauernde Art ihres Wirkens. — Verschiedene Phänomene. — Erzählung von der Zerstörung von Plurs. — Herculanum's Unglück. — Büffon. — Vulkane der Auvergne. — Der Sandkorn. — Das Meer. — Die Bäder: ihr Nutzen und ihre Vergnügungen. — Reitz, der sich mit der Betrachtung der verschiedenen Naturscenen und Ergründung ihrer Ursachen verbindet. — Gebürge. — Lawinen. — Schöne Gegenden. — Botanische Ausflüge. — Bernard Jussieu. — Das Studium des Thierreichs. — Dieser Reiz ist bleibend und erweitert sich durch die Bildung der Naturaliensammlungen und die Freude an diesen. — Beschreibung der Hauptabtheilungen eines solchen Kabinets. — Erinnerung an Raton, Katze des Verfassers.

Der Landmann.

Dritter Gesang.

Wie hold ist nicht der Mensch, wie schön in seinem Streben,
Der mit der Flur zugleich auch seinen Geist bebaut!
Er nur genieſset wahr. Bey wissensleerem Leben
Wird Alles von dem Volk gleichgültig angeschaut:
Nicht kann sich's auf zum Plan des höchsten Wesens schwingen,
Zum Schöpfer von dem Werk den geist'gen Schluſs nicht ziehn,
Für dieses wollt auch nicht im herrlichen Gelingen

Des grofsen Malers Hand allseit'ger Reiz entblühn.
Der Pöbel ahnt nicht, wie in heimlichen Kanälen,
Aus Wurzeln sich dem Stamm, vom Stamme sich dem Zweig,
Vom Zweige sich dem Laub die Lebenssäft' vermälen;
Wie der Krystall entsteht in seinem Glanzesreich,
Wie ihn der Farben Band, der Wiederschein verflechte:
Fremd bleibt er seinem Wald, den Blumen auf der Au,
Er weifs den Namen nicht, nicht Wesen, nicht Geschlechte.
Er nimmt mit plumper Hand aus dem versteckten Bau
Das Kind der Nachtigall, dem Frühling seine Lieder.
Der Weise, dem der Gang des Weltalls offenbar,
Er findet in der Flur die reine Freude wieder,
Und nur dem Freund der Kunst zeigt sich die Schöpfung klar.

Habt ihr die ernstre Müh', das sorgenvolle
Wirken
Dem hochgehaltnen Glück des Hauses darge-
bracht,
So sucht des Wissens Schatz in freundlichen
Bezirken,
Dafs eure Muse sey in Doppelhuld bedacht.
Drey Reiche breiten ihr Geheimstes vor euch aus;
Die Untergebnen kennt ein jeder Herr vom Haus:
Die Herrlichkeiten schaut, so der Natur ent-
stammen,
Kommt, lafst vereint uns sehn, geniefsen hold
zusammen!

Wie bietet sich dem Blick so mannichfache
Wahl!
So zierlich, voller Schön, im Einklang steht
das Ganze.
Bald ist's der dichte Busch in seinem grünen
Strahl,
Der schmeichlerische Bach im zarten Silber-
glanze,
Der Hügel sanftes Rund, die Majestät der Wälder,

Bald heitrer Grotten Lust, so wonnereich und
mild;
Hier häufen Felsen sich und düstre Trümmer-
felder,
Der Zeitzerstörung Werk und schreckensvolles
Bild;
Dort unfruchtbarer Sand, ein Spiel vom Win-
desstofse;
Da stürzt ein wilder Strom in regellosem Lauf;
Es hängt dein Blick an Dorn, an Heid' und
wildem Moose,
Ihn hält das trübe Bild verheerten Bodens auf
So stehn sich Bös und Gut, Wohlthat und Leid
entgegen!
Lafst euch die Wirkung nicht, der Ursach
Quelle nicht
Von jenem Doppelgeist für euern Sinn zerlegen,
Der hier die Zwietracht will, von Einheit dor-
ten spricht;
Es herrscht ein höh'rer Geist in diesem Heilig-
thume,
Der Geist, der die Büffons einführt zu ew'gem
Ruhme.

Einst, wie die Sage spricht, entbanden sich die Wellen
Und stürzten tödtlich auf den Menschen sich herab;
Es mischte Alles sich zum weiten Wassergrab,
Zu dem des Landes Strom der Lüfte Stürme schwellen.
Wo Berge einst gedroht, da ebneten sich Flächen,
Wo Thäler sich gesenkt, stieg das Gebirg zur Luft,
Zwey Welten warf der Sturz hinab zur selben Gruft;
Er will den Erdball selbst in wüste Trümmer brechen,
Stürzt Wogen auf das Land und Länder in die Fluthen,
Und wälzt ein Chaos hin auf diese Trümmerwelt.
Daher der grofse Schutt, der innern Erd' gesellt,
Die Wälder, Nahrungstoff vulkan'scher Feuergluthen,
Die weiten Lager, so die tiefsten Gründe haben,
Wo Trümmer einer Welt die andere begraben.

Dort zeigt sich andrerseits dem Blicke eine
Schichtung,
Durch sanftres Wirken nur und langsam auf-
gestemmt.
Die Flüsse haben einst in ihrer irren Richtung,
Da sie der Quellen Zoll dem Meere zuge-
schwemmt,
Viel Körper, die sich fremd, mit sich hinweg-
gezogen,
Die gröfseren Gewichts und jene minder
schwer.
Die einen stürzten gleich sich in das Grab der
Wogen,
Hoch oben schwammen noch die andern lang
umher;
Dann plötzlich sanken sie zu feuchten Aufent-
halten
Und nahmen ihren Sitz auf jenem ersten Grund.
Schlammlager kamen nun, um diese festzuhalten
Und Lag' auf Lage senkt sich in den schwarzen
Schlund;
Gesträuche wollten dann sie fest durch Aeste
fügen,

Die keinem Stofs erbebt, von keiner Fluth
gelöst,
Und stät in ihrer Form. — Umsonst in ihren
Zügen
Hat sich zum Scheine nur die fremde Art ent-
blöfst,
Die Flufs und Seeen einst zu uns getrieben hätten,
Da sich ihr mächt'ger Zorn in Furchtbarkeit
empört.
Des Stammes reiner Zug, die tiefern Lager-
stätten,
Die da den Drang des Meers gehalten und
gestört;
Zwey kleine Lager oft, der Wellen leicht Ge-
schäfte,
Eins auf dem andern ruh'nd durch gleichen Ast
verzweigt:
Das Alles kündet uns das Werk langsamer Kräfte.
Nicht die Verwüstung ist's, die sich dem Wei-
sen zeigt;
Er sieht in ihr allein der Wirkung ew'gen
Zwang,
Das Schreiten der Natur, der Zeiten stillen Gang.

Da liegt ein Dorf, o schaut! In Trümmer ist's gefallen;
Hier traf Verwüstung einst mit ihrer Schreckenshand.
Welch Unstern herrschte hier? Lafst uns zur Stätte wallen,
Sie fragen und die Greis' in diesem trüben Land.
In jenes Felsgebürgs tief ausgehölten Gründen,
Wo künft'ger Flüsse Quell die Lüfte hingelegt,
Konnt' langsam nur die Fluth sich durch den Felsen winden,
Defs unterird'schen Grund sie nagend fortbewegt.
Mit einemmale stürzt der Hallen Feste nieder
Und füllt die Becken aus; die Wasser weggedrückt
Erheben sich mit Macht, es hält der Damm nicht wieder,
Sie stürzen; Fels und Wald, begraben und zerstückt,
Und Städt' und Dörfer sind in Trümmer fortgerissen;
Hier schaut ihr noch das Bett von dieses Stromes Güssen:

Auf einem Felsenstück erzählt in langen Sagen
Der Eremit des Orts, was sich hier zugetragen.[1])

Die schwarzen Gipfel dort hinab zum flachen Lande
Ergossen plötzlich einst das aufgehaute Haupt
Und ihre wilde Fluth hat bald vom neuen Strande
Den Raum zu neuen See'n, zu Strömen sich geraubt.
Seht ihr den kahlen Berg, von Erde ganz verlassen,
An dem ein Sturm aus Nord im ew'gen Kampfe wühlt?
Die Regenströme sind's, die seinen Gipfel fassen,
Die jede Erdenspur vom Scheitel abgespült
In's niedre Flurenland, und die zum Reich der Lüfte
Die nackten Spitzen sich so schwarz erheben lassen;
Mit Trauer sieht das Aug auf diese düstern Klüfte.

Herab von diesem Ort, aus dieser Wüsteney!
Lafst mannichfachen Grunds verschied'ne Art uns schauen.
Den Boden uns ersehn, dem ersten Ursprung treu,
Wie Götter einfach ihn dem Urgebirg vertrauen,
Wie er jungfräulich dort sich hält von Mischung frey,
Nur wechselt, wenn er sich vom Berg neigt zu den Auen:
Durch Stuf' und Adern folgt hinaufwärts und zurück
Der Forscher solchem Gang mit wifsbegier'gem Blick.

Bald hebt sich der Orkan in seiner Schreckensmacht;
Tobt wüthend durch die Luft, hüllt sich in wolk'gen Staub,
Führt Wetter im Geleit und Blitz' und schwarze Nacht;
Dorf, Städt' und Wälder, sind des wilden Spieles Raub;

Er drängt den Flufs zurück, der staunt ob solcher That;
Treibt zu der Berge Haupt das tiefe Meer hinauf
Und bahnt durch Luft und Land und Fluth sich wilden Pfad:
Daher kommt Feld auf Feld im unterird'schen Staat,
Daher der Berge Gang, der Flüsse neuer Lauf!
Und frucht- und blüthenlos und ohne grünen Kranz,
Beweint im Trauerkleid die Erde ihren Glanz.

Mit eben der Gewalt und ebenso zerstörend
Hat Feuer seine Stürm', der Aetna seine Fluth.
Die Erd', aus ihrem Schoos das Schreckliche gebährend,
Nährt Schwefel dort und Harz für mächt'ge Feuersgluth,
Entflammet Luft und Well' und stürzt aus ihren Seiten
In Wogen wilden Brand auf Früchte und auf Blüth';
O, Bilder die zu wahr zu jener Flamme leiten,

Die tobend im Vulkan der Seele ewig glüht,
Und plötzlich aus dem Schlund des Herzens sich entringt,
Und jede Frucht und Blüth' des Lebens wild verschlingt!

Dort jenes Bodens Schwarz, der Fels in Kalk gehüllt,
Sind eines mächt'gen Brands Verkünder uns und Zeugen;
Da tobte ein Vulkan; die Gluthen sind gestillt;
Ceres und Flora seht ihr jetzt das Füllhorn beugen;
Auf dieser Seite ward der Unstern längst verwischt,
Allein auf jener sind die Spuren noch geblieben:
Hier rann in weiter Fluth der Lava glüh'nder Gischt;
Hier schaut ihr noch das Bett, wo sich der Strom getrieben,
Und wo er weiter dort, zu breiter Wog' entfaltet,

Sich plötzlich festgestellt und plötzlich schnell
erkaltet.
Wie viele Flüsse sind versiegt am Schreckenstag!
Es stürzten Berge hin, Nationen sind gefallen!
Die Vorzeit kannte sie, die Zeit zählt sie nicht
nach,
Doch will des Unheils Schreck zu unsern Tagen
wallen.
Einst haben, mir ist's klar, die Völker dieses
Landes,
Das jener Feuerschlund mit Gluthen über-
schwemmt,
Berührend mit dem Pflug den Rest des Mauer-
standes,
Die Gruft entdeckt, durchwühlt das Inn're und
gestemmt,
Und blicken staunend dann aus jenen fernen
Tagen,
Dies tiefe Denkmal an von Kunst und Men-
schenhand;
Ein überraschend Bild der alten Häuserlagen,
Den Tempel, Porticus, des Circus Riesen-
wand,

Die Schul', wo Weise einst der Lehre Wort gespendet,
Und jede Stätte scheint von Menschen noch belebt;
Nur Schattenbilder sind's, alsbald zum Staub gewendet,
Doch in der Stellung noch, wo sie die Fluth umwebt:
Der führt den einz'gen Sohn, der trägt des Goldes Schwere,
Der seine Schriften, ihm der höchste Erdenschatz,
Der eines Gottes Bild, des Hauses Schutz und Ehre,
Der rettet, minder fromm, den Vater aus dem Platz,
Und Jener Kranz-geschmückt, den Becher noch am Munde,
Schaut bey dem letzten Fest auch seine letzte Stunde.

Ruhm sey dir, Büffon, der ein Führer unsrer Weisen, [2])

Mit sieben Leuchtthürmen der Zeiten Meer
erhellt, [3])
Der jenes Urgebiet geschichtlich mochte preisen
Und uns im kecken Zug den Wechsel darge-
stellt;
Allein zu selten nur entrann er seiner Oede:
Von Monbars Hainen schaut er der Naturen
Reich,
Verläfst vergebens sich auf Fremder Aug' und
Rede,
Sieht wenig durch sich selbst, und einem König
gleich
Will er sich im Vertrau'n auf eitle Mahlerei'n
Der Huld'gung der Natur durch seine Boten
weih'n. [4])

O theures Vaterland, o liebliches Gefilde,
Wo jeden Orts sich beut der Zeitenthaten Spur!
Hätt' er, Limagne, dich durchwallt in deiner
Milde,
Wie hätt' es ihn erfreut, zu schau'n auf selber
Flur
Vulkane, die getobt zu drey verschiednen Zeiten,

Bezeichnet durch ihr Bett, durch Form und Schwefelheerd!
Die einen hat das Meer bedeckt mit Lagerweiten,
Die andern ruhn im Grund, von Wellen jetzt geleert,
Dort jener seitwärts zog die Breite seiner Wogen,
Der andre stürzt' ins Thal den irren Lauf hinab,
Das von der langen Hand der Zeiten ausgebogen.
O, siehst du dieses Bild, das uns die Vorwelt gab,
Die in Jahrhunderten erloschen, diese Schlünde,
Vulkan auf Meeren ruhnd, auf jenen Meeresgründe:
Dann überdringt der Geist des alten Chaos Schranken,
Und zur Unendlichkeit erschwingt sich der Gedanken.

Doch ohne eure Flur, die euch so lieb, zu lassen,
Schaut nur den kleinen Korn zerstörten Marmors an:
Welch reiches Monument! Auf der Geschichte Bahn

Läfst seine Wandlung er von euerm Sinn erfassen!
Vom Grund belebter Welt hat er das Seyn erworben,
Und der Zerstörung Wuth gab ihm die Urgestalt;
Wie viel Geschlechter sind, dafs ihn der Fluth Gewalt
In seinem Stoff erschafft, durch sie dahin gestorben!
Wie lange Jahre hat das Meer ihn überschwommen!
Wie lange Zeit der Drang der Wellen ihn bewegt!
Als sich das Meer vom Berg auf Thalesgrund gelegt,
Liefs es den schweren Stein dem Gipfel unbenommen;
Doch treibt ihn Sturm auf's Neu' zu Wogen, die sich thürmen,
Auf's Neu' wird er vom Meer zum Ufer aufgejagt,
Es nimmt ihn, wirft ihn aus: so durch die Zeit zernagt,
Trotzt er der Wellen Kraft, den Wettern und den Stürmen;

Dann endlich wurd' aus ihm, der Berge Zeitgenossen,
Ein Fels, doch dieser Fels ist jetzt ein Körnlein nur;
Allein ein Sohn der Zeit, der wirkenden Natur,
Hat dieses Kornes Seyn die Weltgeschicht' erschlossen.

Und welcher grofse Quell von Wissen und von Lust
Ergiefst Gedankenfüll' so reich in eure Brust,
Wenn gar die Meere euch mit mächtigen Gebieten
Der Wunderwerke Schatz in enger Nähe bieten!

O, Meer, gewaltig Meer, wer kann dich nur erschauen,
Und ihn erfafste nicht ein ehrfurchtsvolles Grauen?
Wie hast Du mich als Kind so mächtig schon gerührt!
Doch damals sah ich nur des Raums Unendlichkeit:

Und weiter hat dich Kunst und Menschenkraft geführt.
Hier ward der Menschen Geist dem grofsen Zweck geweiht;
Und dieser Schiffe Zahl, auf leichten Wellen schwebend,
Sind Boten jeder Welt, das Band der Staaten webend.
Bey seinem Anblick steigt dein Geist zu tiefen Gründen,
Bald foderst du herauf aus bodenlosen Schlünden
Die Trümmer manches Volks von kriegerischem Sinn,
Die Schaaren und ihr Gold und ganzer Flotten Last,
Bald tauchst du mit Linné, zum Wissenschafts-Gewinn,
Nach unten stehndem Wald von Schilfgras und von Bast,
Der Wasserflora Erb' und unsichtbare Gaben,
Die selten Stürme nur zu uns getrieben haben;
Nach Schwämmen, Madrepor'n, Polipen und Korallen,

Der Meerinsekten Werk, die wunderbar dort
wallen.
Wie mancher dunkle Flufs verbirgt hier seinen
Quell!
Wie manch berühmter Flufs beendigt hier den
Lauf!
Bald heftet sich der Blick erschreckt zum Ort,
wo hell
Die Ungeheuer stehn gleich mächt'gen Klippen
auf:
Dann will dein Auge oft mit Büffon deutlich lesen
Die Wechsel im Gebiet der wildbewegten Wesen,
Will kennen Ebb' und Fluth, die wunderbaren
Zeichen,
Die nach dem Drange sich der Poles-Biegung
neigen;
Erloschne Feuerberg', die aus der Erde Schoofs
Den hohen Donner einst zum Wettstreit auf-
gebracht,
Die, deren glüh'nder Heerd in salz'ger Fluth
liegt blos,
Die, deren Brand entglimmt in Meeresgrundes
Nacht,

Die einstens sich vielleicht auf zu den Wogen wenden,
Und Felsenklippen dann, rauchende Inseln senden.
Mal' ich das Vorgebirg, das grau zur Fluth sich bücket?
Die Golfe, so der Zorn der Wogen nagt und drücket?
Die Berge eingehüllt in diese dunkle Gruft,
Die Alpen vor'ger Tag', die Alpen künft'ger Zeit?
Indefs auch dieses Thal, der Berg an heitrer Luft
Zur Fluth herniedersteigt, der Woge ist geweiht?
O, nie geschlofsner Tausch der Erde und der Wellen,
Die um die Welt zum Kampf sich scheinen aufzustellen!
Da hängt der Anker fest, wo einst die Heerde zog;
Da rollen Wogen jetzt, wo einst das Schiff sich bog;
Veraltet durch das Meer, defs Wandern nie gestillet,
Hat Erde ihre Jahr' ins Grab der Zeit gehüllet!

Fort von des mächt'gen Meers so reich bewegtem Bilde
Eilt ihr zu Flüssen gern, zu Bächen im Gefilde;
Zu den Najaden nicht, die fader Reim besang,
Und im verbrauchten Vers früh zu veralten zwang,
Allein zu jenen hin, die zaub'risch euern Blicken
Nur bieten grofses Werk und seltenes Entzücken.
Bald sucht ihr ihren Quell in seiner Wiege auf,
Bald schauet forschend ihr den oft gewundnen Lauf,
Wie sich von Strand zu Strand in weiten Schlangengängen,
In Ringen jeder Art die Ströme vorwärts drängen.

Soll ich die Bäche euch, euch Flüss' und Quellen nennen,
Die manches Körperleid mit Mild'rung sanft berührt?
Dort lernt ihr Glück und Trau'r von euerm Lande kennen;
Die Freude und der Schmerz, Lust, Leid sind eingeführt,

Und haben jeden Lenz sich jährlich hier gefunden.
Vereint in ihrer Lust, vereint in ihrem Harm
Von allen Seiten fliehn, zum Stelldichein verbunden,
Gichtbrüchig Greise her, ein junger Narrenschwarm;
Im nämlichen Salon mufs Alles sich vermischen.
Die schöne Milzsücht'ge, der trüb' Hippochondrist;
Elis' erscheinet hier, der Wangen Blüth' zu frischen;
Der Krieger, lindernd Schmerz, der an der Wunde frifst.
Der Prasser zahlet hier der Tafellust die Rechte:
Sie huldigen dem Gott der heilbringenden Kunst;
Und All' mit ihrer Klag', ermüdend Freund und Knechte,
Erheischen Heilung hier, noch mehr des Mitleids Gunst.
Es sieht der Morgenstrahl den melanchol'schen Haufen;
Spiel, Tanz, Musik und Fest will Abendlust erkaufen,

Mit tausendfachem Leid schliefst Freude ihren Bund,
Man glaubt Elysium zu schaun im Höllengrund.

Doch lafst dies lärmend Bild uns in ein zartes tauschen,
Lafst uns im stillen Gang umwandeln eure Flur,
Vom magischen Pallast, zu dem die Wasser rauschen,
Verfolgen sie hinauf zu ihrer Wiege Spur,
Zu jenen Bergen auf, der Gründe alten Herrn.
Erhabner Anblick du! O Zauber nah und fern!
Auf diesem weiten Fels, in wilder Klippen Gassen,
Hör' ich den Genius die Künste rufen her:
Der Maler eilt herbey, er schöpft im Farbenmeer
Des Lichts verschiednen Fall, des Schattens dunkle Massen;
Dem Dichter beut sich Stoff zu hoch erhabnen Liedern;
Der Weis' ist's, der mit Lust beym Bild der Sitten weilt:
Jahrhunderte sind hier wie Stunden hingeeilt

Zum freyen Mensch mag sich der Adler frey erniedern,
Und ihr begebt euch her, mit scharfem Forschersinne
Des ew'gen Schöpfers Ruhm in seinem Werk zu sehn.
Ihr schaut die Weltgeschicht' im Buch der Zeiten stehn:
Erkennet dies Gebirg', der Fluth einst zum Gewinne;
Trennt das, von schneller Gluth zum Himmel anfgetrieben;
Die Urgebirge, einst erzeuget mit dem All;
Die Lager mannichfach; den gradgesenkten Fall;
Den Grund, ob er gebeugt, ob wagrecht er geblieben,
Des Zufalls und der Zeit geheimnifsvolles Weben:
Bald ist der Forscherblick zum Felsenhang geneigt,
Der ein unförmliches Amphitheater zeigt;
Ein schwärzlicher Basalt dankt hier Vulkanen Leben,
Durch Wasser ward Granit im langen Werk geboren,

Ihr blickt das Schieferblatt, den adervollen Stein,
Ergründet ihren Schoofs, drängt in den Bau
euch ein;
Seht, wie Gott, Mensch, Natur sich ihre Spur
erkoren.
Natur, die lächelnd bald in allen holden Zügen,
Mit Blüthen und mit Grün die eignen Reize
schmückt;
Bald männlich, starr und stark, der Anmuth
sich zu fügen
Verschmäht, und stolz im Geist des alten Chaos
blickt.
Hier blöde noch hat sich auf dem beengten Pfade,
In Fädchen dünn gewebt, ein Bächlein sanft
bewegt;
Dort grollend stürzt hinab die schäumende
Cascade;
Da ist der West so zart, da Nord so wild erregt;
Vulkane seht ihr da mit Hainen eng verbunden,
Ihr hört der Hirten Flöt', des Donners Wiederhall;
Hier lacht ein frisches Thal, von reicher Frucht
umwunden,
Dort droht der schroffe Fels, der Erde Knochenwall;

Der Fufs mufs Blüthenlenz, die Stirn den
Winter tragen.
Grufs! prächt'ger Jura, dir, dir Montanvert
voll Graus,
Von Schnee und Eis gehäuft, ihr ungeheuern
Lagen,
Der frost'gen Tempelhall' unförmig Säulenhaus,
Glanzvolle Prismen ihr, die mit azurnen Wänden,
Der Sonne, die sie färbt, der strahlenden zum Hohn,
Purpur- und Goldesglanz aus ihren Massen senden,
Indessen im Triumph auf seinem Eisesthron
Der Winter damit prahlt, dafs ihm der Stern
vom Tage,
Zu seinem Schlofs den Schmuck, den Glanz zum
Hofe trage.

O, nimmer, nimmer hat in solcher Wunder
Mitten,
Bey solchem sinn'gen Bild, bey solchen Schrek-
kensscenen,
Die Phantasie den Schlaf der Geisteskraft gelitten,
Will der Gedanken Reich, die Lust des Blicks
verschönen.

Doch weh' dem Sterblichen und wehe dem Verwegnen,
Der in die Einsamkeit von dieser Wüste dringt,
Wenn er, durch klug Geräusch dem Unheil zu begegnen,
Nicht seines Rohres Blitz zur weisen Frage bringt!
Oft ist die grofse That aus schwacher Kraft entbunden;
Oft hat ein Vogel schon, der auf der Höhe weilt,
Den Flocken Schnees gelöst; schnell sind zu ihm gefunden
Viel andre, die Gewicht und Gröfs' ihm mitgetheilt;
Rings um ihn häuft der Schnee sich an mit Allgewalt;
Und steigt von Augenblick zu Augenblick in Schichten:
Die Luft erbebt davon, mit einem Male wallt
Des Winters mächt'ge Last in schrecklichen Gewichten
Von Fels zu Fels hinab, von Höh' zu Höhe nieder,
Und wühlt in seinem Fall selbst ferne Schlünde auf:

Zertrümmert manchen Wald, manch' Dorf in seinem Lauf!
Ihr sucht umsonst den Platz, wo Städte standen, wieder,
Und bey dem fernen Wind der Alpen, die erlegen,
Kommt, eh der Sturz ihn traf. dem Wandrer Tod entgegen.
So untergraben wird ein Staat, wenn Gräuelthaten,
Aus Gräuelthat erzeugt, des Unheils Saat gesä't,
So dafs von Schmach zu Schmach zum Abgrund er gerathen:
Tirus und Theben sank, umsonst wird Rom erspäht!
O, Frankreich, Vaterland! Du Aufenthalt der Schmerzen —
Es drängt die Thräne sich aus dem zerrifsnen Herzen.

Ist eure Kraft erschöpft an diesen wilden Klippen,
So wendet ins Gefild, zu heitern Fluren euch,
Wo längs dem Thalesgrund an Bächen Blumen nippen,

Wo Gärten fruchtgeschmückt, wo liebliches Gesträuch,
Der Bäume stolze Pracht, der Blüthen holder Duft,
In mannichfacher Wahl zu süfser Freude ruft.
Mit welchem höhern Reiz begaben sie die Fluren!
Schaut ihre Farben an, Gestalt und innern Trieb,
Den zarten Liebesbund, des Pfropfens Zauberspuren,
Wie wildem Sprösling Kunst die holde Pfleg'rin blieb,
Wie sie die Frucht erhebt, sie schmückt mit neuen Zweigen,
Und in den Garten mild die neuen Bürger schliefst;
Wie auf und nieder dort der Saft in Röhren fliefst,
Und bey geschlofsnem Lauf zum Gleichgewicht mufs neigen;
Wie endlich diese Säft' ein frohes Leben bieten
Den Stämmen und dem Blatt, den Früchten und den Blüthen.

Die niedern Klassen dort, der Kräuter weite
Habe —
An denen stolzen BlicksUnwissenheit streift blos —
Ward ihnen Schönheit nicht und manche reiche
Gabe?
Derselbe Gott erschuf den Weltbau und das Moos.
Erkennet das Geheim von ihrem stillen Wirken,
Den hohen Nutzen kennt, ihr Gift, so Heil uns
bringt [5]):
Durch sie umgibt euch Seyn in jeglichen Bezirken,
Und ihre Schönheit ist's, die selbst zu Wüsten
dringt;
Oft wollt ihr eure Lust, das heitre Volk zu
schauen,
Dem Gang in freyer Flur bey freyer Zeit
vertrauen,
Wollt diesen bis zum Berg von Marli bald
erweitern,
Zum reichen Meudon bald und Chantilli, dem
heitern!

Könnt ihr zu solcher Fahrt nicht neue Freude
fügen?

Lafst liebe Freunde euch die Mitgenossen seyn,
Und leichter wird die Müh und süfser das
Vergnügen!
Es kommt der Tag, mit ihm der Schwarm zum
Stelldichein:
Hier ruft euch nicht der Krieg, bey dessen
wilden Schrecken,
Bey hellem Hornesruf, bey der Fanfaren Klang,
Der Gast des Walds erbebt in seinen grünen
Hecken:
Treibt ruhig, junge Reh, den schatt'gen Hain
entlang;
Gefieder, fürchte nichts! Dies unschuldvolle
Jagen,
Hat Bäum' und Pflanzen nur und Blüth' zum
Gegenstand;
Von Wiesen und vom Wald, von Bergen und
vom Land
Verlangt die Mappe, heim Trophäen sich zu
tragen;
Man geht: die Morgenluft, der Thau, so frisch
gefallen,
Ruft Florens Schülerschaar zu höhrer Eile gleich.

Es führt sie Jüssieu an, mit ihnen zu durch-
wallen,
Das grofse Kindervolk vom weiten Pflanzenreich.
Oft hat, zu prüfen ihn, ein listiges Gemüthe
Von Pflanzen mannichfach ein Machwerk bey-
gebracht;
Der Weis' erkennt das wohl, er lächelt voller
Güte,
Und rückgibt jeder Art die abgeborgte Tracht [6]).
Ein Jeder eifernd nützt dem schönen Zweck des
Ganzen;
Staubfädchen, Griffel sind, nebst Krone und
nebst Blatt
Befragt und untersucht. Ihr trefft bekannte
Pflanzen,
Auch manche andre wohl, die Reiz der Neuheit
hat:
Ihr seht die ersten gern, an welche Dank euch
bindet,
Den zweyten spendet ihr der Hoffnung schönen
Gruſs;
Die ist ein alter Freund, den man gern wieder
findet,

Ein Fremder jene noch, den man erst prüfen
mufs;
Und welche Lust, wenn dann zu seltnen Ge-
genständen,
Mit denen ihr das Land, den Himmel geizen seht,
Die ihr durch langes Harr'n im Werthe noch
erhöht,
Bey schönem Zufall sich die heitern Blicke
wenden!
Schaut, wie einst Rousseau dort, die unser Land
nicht kennt,
Der Vinca-Blüthe Preis, den lang ersehnten
fand [7])!
„O Gott! Die Vinca ist's." Von schönem Eifer
brennt
Der Weise, starrt sie an, berührt sie mit der
Hand,
Fafst seinen süfsen Fund; mit minder heissem
Triebe
Erkennt ein Zärtlicher die Jungfrau seiner Liebe.

Doch das Bedürfnifs ruft: um Kräfte einzu-
tauschen,

Wird bald ein ländlich Mahl im Grünen aufgetischt,
Am Rand, wo Bäch' und Quell'n und Wasserfälle rauschen,
Und in der Nymphen Fluth wird Bachus hold erfrischt:
Zu Wänden grünen Wald, den Himmel zum Gezelt,
Die Vögel zum Concert, auf Gras den Tisch bestellt;
Milch, Eier bilden hier und Kirsch' und Aprikose,
Erdbeer', die ihre Hand gepflückt aus Waldesmoose [8]),
Die einfachen Gericht' und — Dank der Arbeit Gunst!
Die Eßlust spottet hier der Méots näsch'ger Kunst [9]).

Man preiset Cybele und Flor' in Jubelsängen,
Die ewig junger Reiz und ew'ge Schönheit schmückt:
Hier will die Rede nicht um jenes Nichts sich drängen,
Das Mode zu uns bringt und wieder von uns schickt;

Es gilt die Gröfse Gott's, und seine reiche Milde,
Die ewige Natur, der Welt geheimen Lauf.
Die Schaar steht fröhlich auf, man eilt in die Gefilde
Zu Wiesen aus dem Wald, von dort zum Hügel auf;
Und in das Kräuterbuch, defs Blätter schon bereitet,
Legt Abends Jeder ein, was siegreich er erbeutet.

Vom ew'gen Schicksal ward der Pflanzenwelt gegeben
Ein unvollkommnes Seyn und eng beschränkter Sinn.
Dem Menschen minder fremd und näher seinem Leben
Beut die Bekanntschaft ihm mit Thieren mehr Gewinn:
Die sind ihm Unterthan und jene seine Feinde,
Die sind Gefährten ihm und andre treue Freunde.
Geschlechtern ohne Zahl forscht scharfen Blickes nach!
Kennt die, so Wald versteckt, der düstern Höhle Dach,

Die, so im leichten Schwarm auf Zweigen heiter thronen,
Als Gäste eures Hofs, als Gäste von dem Flecken,
Die im Gebirg gedeihn, die in der Erde wohnen,
Die ihr mit Krieg bezieht, die euch mit Angriff schrecken;
Erforschet ihren Kampf, ihr Wesen, ihre List,
Vor Allem jenen Gang, der fein bezeichnet ist,
Durch den des wechselnden Instincts belebte Leiter
Zum Menschen steigt empor, zur Pflanze sinket weiter.

Doch nicht genug! Um euch den neuen Reiz zu gründen,
Sey mannichfache Art vereint zu einem Bild:
Drey Reiche möget ihr in einen Raum verbinden,
Die ob dem Bunde Neid und Staunen nur erfüllt;
Ein jedes habe hier sein Fach und seine Lade;
In Klassen eingetheilt, nach Ländern aufgestellt,
Eröffnen sie euch so der Freude reiche Pfade,
Der Schöpfung Inbegriff, den Abdruck einer Welt.

Allein weiht eure Lust nicht allzugrofsen Planen,
Und sammelt Anfangs nur, was euch die Nähe gibt,
Womit des Himmels Huld geschmückt die Flur der Ahnen,
Worauf an jedem Tag der Blick zu weilen liebt:
Auf euerm Feld erzeugt, erhebt es sich im Preise;
Vom Steinreich sey dem Blick in solcher Art gewährt
Der Schwefel, Bodenart, das Harz, der Salze Weifse,
Der Kies, der Feuer birgt, das ihn zugleich verzehrt,
Der bunten Erze Art, Krystall im hellen Flimmer,
Der Felsen edler Sohn, wie sein Gewässer rein;
Der Thon, den Feuersgluth begabt mit Glases-schimmer [10]),
Die Holze, so die Fluth verwandelt einst in Stein [11]),
Sey's, dafs ein fester Kitt das Aeussere umringt,
Sey's, dafs versteinernd Nafs das Innere durch-dringt;
Die Gegenstände all', die uns zusammenstellen
Das Feuer und die Luft, die Erde und die Wellen.

Mit mehr begier'gem Aug' und höherm Forschersinne
Such ich im Pflanzenreich nach glücklichem Gewinne.
In Bildern hundertfach, durch Kunst so hold vermählt,
Zeigt sich das Meergras uns in seiner bunten Gluth,
Das anhängliche Moos, der Eich als Kleid erwählt,
Der mächt'ge Lerchenschwamm, der vom vergofsnen Blut [12])
Den Strom zurückescheucht, und dessen treue Brust
Des sprühnden Kieselsteins gesandten Funken fafst;
Die Wasserlilje dort, der feuchten Stätte Lust [13]),
Der Freuden Störerin, als Liebesgift gehafst,
Und das lebend'ge Laub, die völkerreichen Pflanzen [14]),
Die Wunder zweyer Reich' und Wunder von dem Ganzen.

Die weite Schöpfung ist verschiedner Leben Wiege,
Und jede Schönheit wird durch den Contrast belebt.

Derselbe Ort erschaut den Adler und die Fliege,
Den Vogel seines Strichs, die Schwalb', so weiter schwebt,
Den mifsgestalt'nen Bär, der Rehe leichte Heerde,
Die Schildkröt', träg und schwer, des Eichhorns flüchtig Seyn;
Das Thier, belastet mit der Panzerhaut Beschwerde [15]),
Das, so der Wölbung sich von Schalen schliefset ein [16]),
Der Ratze glattes Fell, das stachlichte vom Igel,
Der Schlange Schuppenhaut, des Fisches Ueberzug,
Die Schiffsschneck, ihres Kahns Pilot auf Meeresspiegel [17]);
Den Kranich, compafslos, im hohen, luft'gen Flug;
Affen und Papagey, Nachahmer ohne Gleichen:
Der will des Menschen Stimm', der seine Mien' erreichen;
Das heimathliche Volk, der Fremden bunt Gemische;
Das zweydeutige Thier vom Lande und vom Meer [18]);

Mit Rudern Vögel dort [19]), mit Flügeln hier
die Fische [20]).
Auch ruft man euch sogar zu dieser Stätte her,
Vom grofsen Schöpfungsbrief das letztgelegte
Siegel,
Insekten ohne Zahl mit oder ohne Flügel,
Die ihr in Feldern kriecht, an dem Gesträuche
saugt,
Hoch in den Lüften summt, zum Wasser
niedertaucht!
Hier stell' ich Wurm und Nymph' und Raupe
hin am Ziele;
Ihr Kind, des Glückes Sohn, der sich der Seinen
schämt;
Insekten aller Art, von jedem Farbenspiele,
Die ihr dem Sumpfe bald, den Blumen bald
entnehmt,
Auch die, so im Geheim die Wohnung sich
erkoren,
Im Knoten eines Blatts sie künstlich einge-
legt [21]),
Den Wurm, der Früchte nagt, ihn, den zum
Mord geboren,

Als ein lebendig Band, der Menschen Inn'res hegt [22]).
Hier will ich auch erschau'n der Mauerwände Leben,
Die Fliege, welche baut [23]), und jene, welche spinnt [24]);
Die Thiere, so ihr Grab aus goldnen Fäden weben [25]),
Die, deren stille Lieb' im Dunkel Licht gewinnt [26]),
Insekten, deren Seyn an Jahresraum gebunden [27]);
Die, so der Tag gebährt und wieder sterben sieht,
Aus deren Seyn nutzlos kein Augenblick entschwunden.
Ihr All', die ihr im Hauf durchs weite Weltall zieht!
Die ohne Ende ihr, euch endenlos erneuert,
Insekten kommt herbey — der Forscher rufet euch —
Mit jenem Glanz, der euch bestrahlet und befeuert,
Mit Federbusch und Perl, mit Blüth gezieret reich,
In diamantner Schaal, in diesen treuen Schilden,

Mit denen die Natur den Flor der Flügel deckt [28]),
Mit Spiegeln, Prismen, die sich schön und
künstlich bilden,
Mit Augen, von Natur geglättet und geweckt,
Die, auf euch hingesät in hellen Microscopen,
Und jene, ausgeführt zu langen Telescopen;
Zeigt jene Spindeln mir, die Bohrer und die Pfeile,
Die Waffen eures Kriegs, Werkzeuge eurer
Kunst [29]),
Die klugen Fäden zeigt des Fühlhorns, die in Eile
Von neuer Bahn erspähn die ungewisse Gunst.
Lafst mich von Nahem schaun die Trommeln,
die Trompeten [30]),
Die Zeichen eurer Wuth und eurer Liebeslust,
Womit eure Hero'n zum Feld des Ruhmes treten,
Durch deren Klang Gefahr, Kampf wird und
Sieg gewufst;
Und' endlich jed' Organ, die wunderbaren
Glieder [31]),
Vor denen Menschenkunst und Wissen sinken
nieder,
Von zaubervoller Hand so herrlich aufgestellt,
Wo jedes Gott beweist und werth ist einer Welt.

Das ist das Tripelreich, von euerm Geist geleitet,
Das neue Bürger sich ohn' Unterlafs gewinnt.
Des Sammlers Eifer, der sich täglich weiter breitet,
Verschönert Alles euch; was die Natur nur spinnt,
Ob Pflänzchen, Stein, Insekt, ob heitrer Schmuck der Blüthe,
Es reizet Alles euch; schon seht ihr im Gemüthe
Die Stufe, und den Rang, des Faches treuen Platz,
Bereitet zum Empfang für ihren neuen Schatz.
Euch schmeichelt im Geheim vielleicht schon der Gedanke
An eines Nachbars Zorn, des Nebenbuhlers Neid.
Die Augen sind entzückt, der Geist kennt keine Schranke,
Und nimmer rastend trägt die Phantasie euch weit;
Und, will euch Winterfrost und kalter Reif umschliefsen,
So führt sie euch hinweg zum alten Flurenraum,
Schaut wieder jenen Wald, den Hügel, eure Wiesen,
Wo, plötzlich dargestellt in euerm holden Traum,

Einst eine Blüth, ein Strauch, ein seltner Stein
euch lockten,
Und euer Blick geruht, und eure Schritte
stockten.

Verlafst ihr endlich nun den stillen Zufluchts-
ort,
Mit welchem holden Schmuck sind die Erinne-
rungen,
Verschönernd das Gefild, in euern Geist ge-
drungen!
Dort nahmt ihr ein Insekt aus grüner Hülle fort,
Da gab das Meer in Fluth und Ebbe euerm Strande
Meergras und Muschelwerk im glänzenden Ge-
wande:
Da ist der Schacht, dem sich die reiche Stuf'
entwand;
Ein neuer Schmetterling ward hier von euch
gefunden,
Als er an Blüthen saugt'; von eurer gier'gen Hand
Ist bald der Fehlende an seinen Ort gebunden,
Und so hat, wo ihr geht, euch Glück und Lust
umwunden.

Es herrsche der Geschmack in dem, was ihr
vereint,
Und sinn'ger Ordnung Geist in euerm Kabinette;
Sorgt, dafs auf jedem Fach in Anmuth hier
erscheint
Das Reinlich - Liebliche, das Einfache und Nette,
Das selbst mit heiterm Glanz umhüllt der
Armuth Stätte.
Dem Eignen denket nach, das jedem Thier
gebührt;
Bewahrt die Miene ihm, sein Ansehn, seine
Haltung,
Den Blick; der Vogel sey vom Zweige aufgeführt,
Als denk' er eben noch an seines Flugs Ent-
faltung;
Zeigt uns das Wiesel hier mit seiner neck'schen
Miene,
Mit vorgestrecktem Haupt und lang gedehntem
Wuchs,
Mit häm'schem Aeussern dort, dem List im
Blicke diene,
Wie er im Hinterhalt zu rauben denkt, den
Fuchs;

So sollt ihr die Natur in jedem Zweig verschönen,
Und nach dem Tode noch mit Lebensschein sie krönen [32]).

Wenn Kön'ge solchen Schatz in Städten sich errichten,
Da möge, was Natur gesetzlos vorgebracht,
Die Mifsgeburt, der Leib mit Doppelhaupts Gewichten,
Die Mumie stehn zur Schau, die trotzt des Todes Macht,
Auch Riesenknochen wohl, der Fehlgeburten Scheue,
Vom Seyn und von dem Nichts mit gleichem Recht erheischt [33]);
Doch hat ein Vogel zart, ein Hund in Freundestreue,
Die Laune euch verscheucht, in Lieb euch nicht getäuscht,
Dann, statt ihn mit der Gunst des Sarges zu beehren,
Entwürd'gend so die Gruft, befleckend so das Leid,

Mögt ihr an diesem Ort Verew'gung ihm gewähren,
Und anmuthsvolle Ruh sey freundlich ihm geweiht;
Hier könnte man ihn sehn! Hier würd'st du weiter leben,
Die Lafontaine selbst hätt' reizend ausgemalt,
Du, meine Raton, du! Die mir in seltnem Streben
Den Dank mit Schmeicheley, mit Hundetreu gezahlt;
Die, zartsinnig und stolz mit prüfendem Vertraun,
Die Selbstsucht nicht gekannt, die deine Art befleckt;
Hier möchte ich also, wie einstens dich erschau'n,
In deinem weichen Pelz so anmuthsvoll versteckt,
Wie du zerstreut dich stellst, in Schlummer scheinst gefallen,
Die Fliege du belau'rst, die Ratte, deinen Feind,

Die so gefährlich ist uns armen Autor'n allen,
Voltair'n und Dubartas [34]) zernagend gleich erscheint;
Auch, wie du oft genaht, in Schmeichelkunst erzogen,
Den Theil vom kleinen Mahl dir fordernd so gewandt;
Auch wohl, wie du den Rück', den Schweif empor gebogen,
Und deinen Hermelin geboten meiner Hand,
Auch wie du fröhlich oft in tausend muntern Sprüngen
Gestöret Hand und Kiel, so dieses Lied dir bringen.

Ende des dritten Gesangs.

Der
Landmann.

Vierter Gesang.

Inhalt.

Der Darsteller der Natur, oder die Kunst, die ländlichen Freuden zu besingen. — Glück dessen, der das ländliche Leben schildert. — Vorschriften über die Art, solches zu schildern, — Beyspiel im Horaz. — Die Vorschriften in Beyspielen aus den vorzüglichsten Ereignissen in der Natur, und die Schilderung ihrer Schätze in einer Reihe von Gemälden. — Der Darsteller der Natur mufs sein Gemälde durch Menschen beleben oder durch Thiere erheitern; allein die Thiere müssen ihre Sitten beybehalten: im Homer stirbt der Hund des Ulysses zu den Füfsen seines wiedergefundenen Herrn. — Andere Beyspiele aus dem Virgil und dem Lukrez. — Er mufs jedem Gegenstande aus der Natur eine Seele leihen. und so dem Reize der Wirklichkeit den der moralischen Affecte beyfügen (die Rückkehr des Dichters zum Heimathsorte). — Er mufs seine Schilderung dureh Contraste heleben (J, J. Rousseau in Paris und sein Leid, vom Lande fern zu seyn), — Er mufs wahr seyn in seinen Darstellungen (Beyspiele des darstellenden Gleichlauts (*Onomatopoeia*), und seine Lehren mit treuen Gemälden vermischen. — Das reichste Muster des Schönen nnd Grofsen in dieser Art ist Virgil. — Apostrophe an diesen grofsen Dichter. — Erinnerung an Frankreichs Schreckensperiode. — Glück der Gegenwart. — Schlufs.

Der Landmann.

Vierter Gesang.

Ja! wahrlich ist der Schatz der Fluren und der Wellen
Ein reich geschmücktes Bild im mannichfachen Glanz;
Da will die reine Lust in ew'gen Strömen quellen,
Im Azur dieses See's erscheint der Himmelskranz,
Ich seh der Wogen Gufs im lichtdurchflofsnen Schleyer,
Den Rasen, der am Bach, am irrenden, sich schlingt,
Der Wälder schwarzen Grund, der Erndte goldne Feyer,

Das Thal, so sanft hinab zum Wasserbecken
dringt,
Die Berge, deren Haupt die Wolkenschaar
umsponnen,
Die tief an ihrem Fufs von Ebnen reich ge-
schmückt;
Indefs dies grofse Bild den Farbenglanz gewonnen,
Der aus dem ew'gen Glanz des Sonnenlichtes
blickt.
Beglückt, wem solche Lust sich herrlich offenbaret,
Wer ihre Gunst geniefst! Beglückter, wer Gesang
Der ihm so holden weiht, wer freyen Blicks
gewahret
Den Reiz, der Flur und Hain in reicher Wahl
umschlang,
Und im geweihten Lied, im Wettkampf mit
Natur,
Ihr heitres Bild geniefst, wie ihre ächte Spur.

Den Dichter mein' ich nicht, defs langweilige
Lieder,
Was tausendmal gesagt, uns schlechter sagen
wieder!

Ihr fade Reimer, ihr! Habt ihr noch nicht den Duft
Der Flora längst erschöpft aus ihrer Kelche Gruft?
Mufs ich denn immer noch der Heerde Blöcken lauschen?
Und ewig schlummern nur bey Murmel-Baches Rauschen?
Ist Zephyr noch nicht müd, den Knospen junger Rosen,
Die längst schon aufgeblüht, gar freundlich liebzukosen?
Das Echo eures Lieds, will's nicht so gütig seyn,
Zu gönnen endlich Ruh dem Echo aus dem Hain?
Welch Lied erklinget arm, wenn's reicher Schöpfung gilt?
O, wie so mannichfach, wie treffend ist das Bild,
Das uns Horaz gemalt im herrlichen Gedichte,
Die blasse Pappel hier und dort die kühne Fichte,
Die ihre Zweige hold zum Schattengang vermählt,
Von frohen Zechern gern als Obdach auserwählt;
Indefs ein klarer Bach, in flücht'gen Laufes Wogen,

Durch leichte Eil verkürzt des Bettes krummen
Bogen!
In seinem Liede scheint Natur uns ewig jung,
Und, kaum erzeugt, ist alt schon eures Liedes
Schwung.

Ja! wer sie malen will, der mufs die Fluren
lieben;
Die Reimer aus der Stadt sind kalt bey zarter
Pracht,
Und ihre Muse, die dem Lande selten lacht,
Malt ohne Liebe es, das oft ihr fremd geblieben;
Kaum dafs sie nur die Ruh der Flur genossen
hätten,
Des Abends frische Luft, des Tages jungen Strahl!
O, les't nur ihr Gedicht: aus ihres Styles
Wahl
Erschaut im Maler ihr des Land's den Freund
von Städten.
Wie sie verschwendrisch sind an Prunk- und
Wortgebilden,
Mit dem Smaragd der Wies' und dem Crystall
der Fluth!

Der Morgenröthe Thron schwimmt in opal'ner Gluth,
Und kann nur so den Glanz vom Oriente bilden;
Purpur und Saphyr glühn im schimmernden Gewande,
Und — streut sie Blumen aus: die sind von Demantstein!
Sie schöpfen Tyrus leer, ziehn in Potosi ein,
Und holen sich Narziss' und Ros' aus fernem Lande:
Mit Silber so und Gold, mit Perlen und Rubinen,
Mufs, die so einfach ist, Natur belastet seyn;
Und sie entstellen sie und glauben, ihr zu dienen.

Sind Malerey und Sang Geschwister doch zu nennen!
Drum hört des Zeuxis Wort, das Wenige nur kennen.
Ein junger Maler wagt sich an der Venus Bild:
Doch war es nicht ihr Reiz, die Anmuth süfs und mild,
Des Brustbilds Wellenform, in Zauber ein-gehüllt,

Der Busen sanft gewölbt, die Arme Wollust
spendend:
Kurz, Venus war es nicht. Sein Pinsel Pracht
verschwendend,
Bedeckte sie mit Gold, mit Silber, Edelsteinen,
Dafs aus des Schmuckes Last nicht Cypris kann
erscheinen.
Was machst Du, Thörichter? ruft Zeuxis aus
und spricht:
Du malst den Reichthum aus, allein die Schön-
heit nicht!

Ihr Reimer ohne Geist, euch gelten diese
Worte:
Euch wiederhol' ich es, malt das nur, was ihr
liebt;
Doch nehmt den Dichter nicht zum Beyspiel
und zum Horte,
Der sich der Lust am Land im Kleinlichen
ergiebt,
Der dem Linné sein Lied mehr als Virgilen
weihet,
Jed Einzelnes erschöpft, das Elendste berührt,

Dem jämmerlichen Thier gern seinen Pinsel leihet,
Und durchs Vergröfsrungsglas sein Bild hat aufgeführt:
Er ist dem Maler gleich, defs Sorgfalt lächerlich,
Wenn er die Jungfrau malt, mit treuem Pinselstrich
Die Nägel und das Haar, des Busens Fleck gibt wieder.

Ins Grofse dringet ein! Habt ihr, wenn milde nieder
Die Morgenröthe sinkt, von des Gebirges Kranz
Wohl schon mit festem Blick erschaut des Landes Scenen?
Wie Flufs und Erndten sie, und Thal und Berg verschönen,
Und Hain und Flur und Wies' in weifser Heerden Glanz,
Und in des Horizonts tiefblauen Hintergründen
Der Berge weiten Zug, die in die Fern' entschwinden?

Hier sey euch das Modell. Ja! gebet eurer
Dichtung
Von dieser Massen Reiz die mannichfache
Richtung.

Ein weiser Künstler mag vom weiten Grund
der Fluren
Den edeln Gegenstand zum Bilde ausersehn:
Doch folg' er hierin nicht allein des Zufalls
Spuren,
In ihrer ganzen Kraft mufs seine Kunst erstehn.
Dem rohen Haufen mögt ihr nicht die Meinung
rauben,
Dafs immer die Natur auch schön geregelt
sey;
Die runden Bäume dort in majestät'schen
Lauben
Malt immerhin; allein dem knot'gen Stamm,
der frey
Und kräftig in Gestalt, in wildem Schmuck
gekleidet,
Der, wie der Zufall will, die grünen Büsche
beut,

Und seinen krummen Arm zu wüsten Felsen
breitet,
Auch seinem rohen Reiz sey euer Lied geweiht:
Es lockt auch die Natur in ihrer Schreck-
lichkeit.

Natur, du Zauberin, verführerisch erhaben,
Wie ist dein Schmuck so reich! Bald willst
du mein Gemüth
Mit heil'gem Schreck durchziehn, mit Milde
bald erlaben!
Bald steigst du in das Thal, so jung und hold
erblüht,
Und schüttest aus dem Schoofs vom fliegenden
Gewande
Den frischen Morgenthau, der Blüthen Farben-
glanz;
Du bist's, die süfse Frucht und Grün und
Blüthen sandte!
Aus deinem Lächeln nimmt der Tag den
Strahlenkranz;
Die holden Weste sind's, die deinem Hauch
entschwimmen,

Und das Geräusch vom Quell, des Waldes zarte Ruh,
Sind nur der Wechsellaut von deinen Zauberstimmen:
Bald richtest du den Thron, furchtbare Gottheit du,
Auf Eisesspitzen auf, inmitten grauser Schrecken
Da gürtet deine Stirn die Tanne wild bewegt,
Den Leib tränkt Waldesstrom; dein Blick will Blitze wecken,
Im Donner hat dein Laut, wie er aus Lüften schlägt,
Im Toben des Vulkans die Furcht der Welt erregt.

O! wem ward es vergönnt, das mannichfache Schöne,
Von deinem reichen Schmuck den Wechsel zu ergründen,
Dafs deines Wirkens Preis im ächten Lied ertöne,
Vom höchsten Bergessitz bis zu den tiefsten Schlünden,

Von jener Wälder Stolz, die in die Lüfte
spriefsen,
Bis zu dem Veilchen hin, dem stillen Kind der
Wiesen.

Der Landschaft Einfachheit von unserm Lande
fliehend,
Sucht unter fernem Blau oft auch das gröfsre
Bild!
Zieht über's Meer zum Ort, wo Sonnenlicht
mehr glühend
Des Jahres Zeitenlauf mit reicherm Glanz
umhüllt!
Zeigt in dem Zauberstrahl von diesen heifsen
Gluthen
Den Oronoko uns, den Amazonenfluſs,
Der Berge stolze Söhn', den Trotz der Meeres-
fluthen,
Die, eine halbe Welt benetzend, im Erguſs
Erschöpfen, um den Schatz zu bilden ihrer
Wogen,
Der höchsten Gipfel Haupt, so zu der Erde
schaun,

Die Glanzgefieder weit mit ihrem Bad umzogen,
Und ihres Busens Füll' dem grünen Schmuck vertraun;
Bald, wie sie dort in Pracht den breiten Strom gestalten,
Stillschweigend vorwärts ziehn im majestät'schen Gang,
Bald wie sie ihren Sturz im wilden Lärm entfalten,
Dafs tobendes Geheul der Echo Laut bezwang,
Wie sie in ihrer Last, in ihres Donners Brüllen
Den Himmel scheinen, nicht die Erde zu erfüllen.

Malt Blüth' und Vogel uns von diesem schönen Lande,
Wo die Natur den Glanz der Farben aufgestellt;
Die Unermefslichkeit vom weiten Waldgewande,
Schwarz, wie die schwarze Nacht, alt wie die alte Welt;
Den unabhäng'gen Hain und das verlafsne Feld;

Fruchtgärten, die das Glück als wilde Kinder
brachte;
Die Heerden ohne Hirt, die Erndten unbestellt;
Die mächtige Natur, wie herrlich sie erwachte,
Bey der der Alpen Haupt uns als ein Hügel
grüfst,
Und unser Wald ein Busch, ein Bach die
Donau ist.

Aus diesem schönen Land, von diesem
Fruchtgefilde
Führt uns in Wüsteney'n, die Busch und Quell
nicht schmückt,
Wo jedes Leben stirbt und jedes Frucht-
gebilde!
Malt uns, durch Dürre schwer und traurig
hingedrückt,
Vom Afrikan'schen Sand das Einsame und
Wilde,
Den nie ein feuchter Bach mit Tropfen nur
erquickt;
Des Clima's heisser Brand, der Durst an diesen
Orten

Erglüh' in euerm Bild und brenn' in euern Worten.
Lafst da die Hydra sich in Kreisen furchtbar ringen;
Von Giften angeschwellt, vom gift'gen Blut entbrannt;
Des Drachen bunten Leib sich schrecklich höher schlingen,
Dafs er vom Sonnenstrahl den Farbenglanz entwand;
Lafst des Orkanes Wuth zum lockern Sande dringen,
Lafst Tiger und Hyän' Angst bringen in das Land,
Und des gewalt'gen Leu'n furchtbar erhobne Stimme
Verkünden den Monarch des Walds in seinem Grimme!
Tragt bald uns weit hinweg, bis zu der Erde Gränzen,
Wo Hof der Winter hält und Nordwind ewig schon

Und ohne Unterlafs von seinem stürm'schen Thron
Den scharfen Reif uns schickt, den Schnee in flock'gen Tänzen,
Die Hagelkörner hart, die auf und nieder springen,
Und auf sonorem Grund im Falle wieder-klingen.
Zeigt diesen Himmel uns in seinem ganzen Schrecken,
Dafs jegliches Gemüth beym grausen Wort erbebt!
Doch ist auch jenes Land durch Pracht und Reiz belebt;
Drum mögt ihr uns das Bild vom Eispallast entdecken,
Der Prismen Farbenglanz, des Winters Pracht-gestelle,
Das vor des Schauers Blick in hundert Strahlen spielt,
Im lichtdurchflofsnen Pfeil des Tages feindlich wühlt,

Dem Felsen an sich hängt in Nadeln voller Helle,
Auf Tannen hoch erhebt in wiegenden Krystallen,
Mit seiner Rinde Eis das Rohr des Schilfs umschlingt,
Zu See und Land und Meer die lichte Decke bringt,
Und die erstarrte Fluth in Azur läfst zerfallen;
Die Wüsten voller Glanz, die unermefsnen Weiten,
Wo, von dem Schlitten leicht zum Ziele hingebracht,
Dem Rennthier, das zum Rofs das Clima hier gemacht,
Der flücht'ge Lappe läfst den leichten Zügel gleiten.

So irret euer Fufs durch tausend fremde Reiche,
Doch bald zurückgekehrt zum Clima mehr geliebt,

Das mildern Sommer uns und mildern Winter
gibt,
Wo minder strenge Luft sich hebt in süfser
Weiche,
Singt unsre Wiesen ihr, das Buschwerk und
die Haine,
Die Nester im Gebüsch, das Rauschen von dem
Bach,
Die Früchte hold erglüht im sanftern Farben-
scheine,
Eilt simpler Pales ihr, bescheidner Flora nach;
Und arm an Farben wird, doch klangreich
Philomele
Bezaubern unsern Hain aus zaubervoller Kehle.

Doch fahrt nicht ewig fort, zu malen und
zu schildern;
Zu reizen immer neu sey euer Streben nur!
Zuschauer stellet auf in eurer Dichtung Bildern,
Schauspieler bringet ein zur Scene eurer Flur:
Des ew'gen Reizes Kunst sey die ergieb'ge Quelle!
Dem Menschen gilt der Mensch als Zierde
seiner Welt,

Fremd bleibet ohne ihn dem Geist die schönste Stelle;
Ein wüster Tempel ist's, wo kein Gott aufgestellt.
Wo er erscheint, da lebt die Bildung, Lust und Freude,
Und Alles lacht mit ihm; und ebenso der Kunst
Wie der Natur gereicht sein Daseyn zum Geschmeide;
In euern Bildern sucht ihr unsres Blickes Gunst:
Belebt die Hügel denn mit jungen Winzerinnen,
Mit Schäfern jenes Thal, mit zagenden Jungfrau'n
Den Bach, die nur dem Bad nach zauderndem Besinnen
Geheimer Reize Schatz, der Glieder Schmuck vertraun,
Die nur von Furcht bewegt hier scheinen zu erbeben,
Erröthen vor sich selbst und scheu'n den eignen Blick,
Indefs im Fluthkrystall, um ihnen nachzustreben,
Ein Faun den Vorhang schiebt des grünen Strauchs zurück.

Dann singt das Mitleid uns in seiner süfsen Weise,
Des Dorfes Mifsgeschick in rührendem Gedicht:
Malt des Orkanes Wuth, der auf der stürm'schen Reise
Der jungen Hoffnung Trost von dem Gefilde bricht;
Den wilden Waldesstrom, des Hagels starre Schauer
Und jene Geifsel zeigt, die noch weit schrecklicher
Entvölkert hier das Dorf, dort hüllt die Flur in Trauer,
Des Menschen und des Thiers gleich plagende Beschwer,
Die Frohne! Dieses Wort erweckt der Hütte Klagen,
Und hat zur Frucht und Erndt' Vernichtung hingetragen.

Doch jener Auflauf dort, die Urnen und die Loose?
Mars holt die Söhne sich aus Ceres heitrem Schoofse.

Vom weiten Dorfe ist der Schreckensplatz belebt;
Die Namen sind gemischt und Alles harrt und bebt:
Ach! welchem Vater wird so herber Schmerz erscheinen?
Und welche Schwester wird und welche Mutter weinen?
Die Namen gehn hervor! Da malet sich der Schmerz
Auf dieser Stirne, dort im Blick das freye Herz;
Und während jetzt ein Greis mit freudigem Entzücken
Den freygesprochnen Sohn an seine Brust will drücken,
Ist vom Unglücklichen, den das Geschick verbannt,
Ein letzter Scheideblick zur Hütte hingesandt:
Wohl ihm, wenn er dereinst die Rückkehr darf erwählen,
Und an der Heimath Heerd den Waffenruhm erzählen!

Malt solches Unheil uns; allein die Mifs-
geschicke
Des Dorfes spinnet nicht zu langem Jammer
aus:
Und wenn ihr sie gemalt, dann bietet schnell
dem Blicke
Im Bilde sanften Trost aus still beglücktem
Haus,
Wie dort Wohlthätigkeit in heimlichen Ver-
stecken
Weifs Armuth unverhofft und freundlich zu
entdecken,
Wie sie die Noth verscheucht, durch ihre
Gaben mildert
Des Himmels strengen Sinn, den Hohn der
Jahreszeit.
Auch sey das bunte Spiel ländlicher Lust
geschildert,
Die Hochzeit in dem Ort, die Jungfrau, so gefreit,
Wie traurig und vergnügt sie anmuthsvoll die
Hände
Dem Bräut'gam überläfst, ob sich ihr Blick
gleich wende.

Doch möge eben so in eures Bildes Raum
Zum Uebermafse nicht das Fest des Volks sich zeigen,
Des Landmanns Hochzeitstag, Tanz unterm Ulmenbaum!
Oft will der Reichthum selbst zum stillen Dorf sich neigen,
Dafs er der Unschuld Reiz ländlichem Spiel entnimmt,
Und seine reiche Pracht mit Heiterkeit verbunden;
Und dann hat Blüth' und Hain, das Bächlein, so sich krümmt,
Dem Fest der grofsen Herrn den Ehrenkranz gewunden.
Wie: als dem Dunkel sich geheimnifsvoll entwand,
Von ihrer Mutter still und kunstreich auferzogen,
Und gleich dem jungen Strahl am heitren Himmelsbogen,
Die schöne Dorilis zum Glanz des Hofs sich fand —
Für des Erfolges Preis die Mutter liebevoll

Mit sinnigem Geschmack die Stadt nicht aus-
erkoren.
Ein Garten war die Scen' und Blüth' zur Zier
geboren;
Der grüne Gang verdankt den Schmuck der
Blumen Zoll,
Sie schlangen um die Säul' des Tempels sich
im Kranz,
Sie bildeten Festons, die Feyer bunt zu krönen.
Was sag' ich? Alles will den holden Sieg ver-
schönen!
Die kriegerische Pfeif' leiht Mars zu diesem
Glanz,
Es dröhnt die Trommel hier, Trompeten min-
der stolz
Besänftigen den Ton der kriegrischen Fanfaren,
Matrosen trotzen dort der Silberfluth Gefahren
In kühler Schatten Raum auf leicht bewegtem
Holz;
Da schaut aus hoher Luft die Maid, so schwe-
bend hüpft,
Hier herrscht der Blicke Spiel, dort öffnen
sich die Reihen,

Die schöne Dorilis will sich dem Tanze weihen,
Und ist die Rose, die zum Kranze Blumen
knüpft;
Ihr tönt Bewunderung, die Mutter selbst erstaunt;
Diana tanzend ist's, Latona steht zugegen.
Hymen, der lüsterne, folgt ihr auf allen Wegen,
Und hat von ihrem Reiz dem Amor zugeraunt.
Da bricht der Abend an; in ihren Sternenschein
Schliefst trauernd-mild die Nacht des Tages
schöne Scene,
Der Tanz ist aufgelöst und der Schalmeyen Töne
Erklingen sterbend noch aus düsterm Fichtenhain.
Man geht: allein euch bleibt das Bild vom
schönen Ort,
Es lebt der schöne Tag im Angedenken fort;
Der Mensch und seine Lust, sein Fest und
seine Lieder
Erstehn aus euerm Herz in eurer Dichtung wieder.

Lafst ihr den Menschen fern von euerm Bild
der Fluren,
Dann sey der Thiere Heer, wie Feld und Wald
es hegt,

Gehorsam und empört, von Furcht und Muth
bewegt,
Bald kriechend sklavische, bald grofsmüth'ge
Naturen,
Die euch die Wolle leihn, von deren Milch
ihr lebt,
Zu dieser Scene Reiz in euer Werk verwebt.
Die Bergheem's, Wouwermann's ländlich Ge-
mälde schmücken,
O, sagen sie euch nichts, zum Lied euch zu
entzücken?
Und ist die Leyer nicht in schildernden Gesängen
Wohl der Palette dann des Landschaftsmalers
gleich?
O, seyd auch Maler! Kommt und lafst in euern
Klängen
Den Gast von dem Gefild, vom Hain, vom
Bergesreich,
Der kahlsten Gegend Bild im reichen Schmuck
beleben:
Hier will das blöde Reh aus seinem grünen Sitz,
Wie ihn der Wind bewegt, bewegt wie er
sich heben,

Fliehn schneller als der Blick und flücht'ger als
der Blitz;
Dort füllt die sanfte Kuh auf den beblümten Auen
Mit dem ergieb'gen Gras das schlaffe Euter an,
Ihr flüchtig spielend Kind könnt ihr zur Seite
schauen;
Da sicher seiner Schön' und stolz auf seinen Ahn,
Horcht auf den Klang des Horns und auf der
Stuten Schreyen,
Die wiehernd zahlreich dort zu heifsem Neid
entglühn,
Der mächt'ge Hengst und strebt voll Feu'r sich
zu befreyen
Aus Dornen, die sein Thal im starken Wall
umziehn,
Er flieht und kaum berührt, in seinen prächt'gen
Sprüngen,
Sein leicht erhobner Fufs der Halme scharfen
Rand;
Dann steht er still, es soll der Wind ihm
Kunde bringen,
Dann ist's ein kühlend Bad, in dem er Wohl-
lust fand;

Mit hoch gesträubtem Haar, das Weste leicht
durchdringen,
Enteilt er, braust in Stolz, in Lust und Jugend-
frische,
Dafs noch des Schrittes Klang in euer Lied sich
mische.

Verlangt ihr solchen Reiz im höheren Ge-
schmeide?
So stellt uns Menschensitt' in euern Thieren auf;
Begabt mit Hoffnung sie, mit unserm Glück
und Leide:
Durch unsre Leidenschaft hebt sie zu uns herauf.
Umsonst hat Büffon einst in ihres Ruhmes Neide,
Im Kampfe mit sich selbst, in mächt'ger Rede
Lauf,
Zu Werkzeugen voll Kunst sie uns bezeichnen
mögen,
Die im bewegten Thon die blinden Kräfte hegen,
Und ihren Körperbau durch niedres Leben
pflegen.
Er malt sie; da entglimmt der unsterblichen
Hand

Vom Feu'r des Prometheus für sie der geist'ge Funken,
Da ist es Lieb' und Treu', die sich zum Hunde fand;
Geduld, Gelehrigkeit sind zu dem Stier gesunken;
Stolz auf des Menschen Last, dem Ruhme fest verbündet,
Theilt jetzt das mächt'ge Rofs des Sieges Ehrenlohn.
So dankt ihm jedes Thier, in seinem Recht begründet,
Character und Gesetz, der Sitte innern Thron.
Allein was sage ich? Der Dichtkunst will gebühren,
Dafs der Philosophie dies Beyspiel sie enthüllt:
Sie ist's, die früher schon in ihrem reichen Bild
Verknüpft mit Göttern uns und Menschen mit den Thieren.
O, schaut, wie einst Homer in jener Dichterzeit
Dem heldenmüth'gen Rofs des Helden Rede weiht!

Ulysses kehrt zurück; o, Schauspiel zarter Freude!
Sein Hund erkennet ihn und stirbt vor süfsem Leide.

Und wie hast du, Virgil, und du im Prunk der Dichtung,
Lukrez, der Thiereswelt verliehn die höhre Richtung!
Da half ich weinend gern des Pflügers Stier entlasten,
Der auf dem Bruder seufzt, den Todesschauer fafsten.
Es rüsten sich zum Krieg die Häupter einer Heerde;
Von ihrem Kampfgeräusch erbebt der Grund der Erde,
Da stehn zwey Stiere nicht vor dem erschrocknen Blicke,
Zwey stolze Herrscher sind's voll wetteifernder Tücke,
Für eine Helena und für ein Reich gerüstet,

Die Rachedurst entflammt, die es nach Blut
gelüstet,
Die tiefgebeugten Haupts voll Wuth zusammen-
jagen,
Mit ihrer breiten Stirn den Hals, den nerv'gen,
schlagen,
Vor Rache und vor Schmerz, vor heifser Liebe
brüllen;
Der Himmel zürnt darob, der Haufen harrt
im Stillen
Beym Kampfe, der ihm gilt, wer nach dem
blut'gen Treiben
Der Heerde Oberherr und künft'ger Schutz
wird bleiben.

Soll das Gemälde sich im sanften Sinn
gestalten?
Schaut jene Mutter an, die Kuh, so trostlos
klagt!
Ach! man will ihr die Frucht der süfsen Lieb'
enthalten,
Indefs sie jeden Gang des düstern Walds
durchjagt,

Und mit vergebnem Ruf nach der geliebten fragt;
Gebirg und Felsen will ihr Schreyen widerhallen,
Doch nie das theure Kind; der Hain, der kühle
Bach,
Defs Fluthen auf dem Grund von Kieseln rau-
schend wallen,
Das Gras, zu dem herab Thautröpfchen bebend
fallen,
Das reizt sie All' nicht mehr; sie geht der
Sehnsucht nach
Vom Stall zum Haine auf, vom Hain zum
Stalle nieder,
Entfernet jammernd sich und kehrt verzwei-
felnd wieder,
Und immer nur allein und mit zerrifsnem
Herzen:
Ach, wer ist nicht gerührt bey diesen zarten
Schmerzen!

Vermag den Blumen doch, der Fluth, den
stummen Bäumen
Mit trügerischer Kunst einen phantast'schen
Geist

Die hohe Zaubermacht der Dichtung einzu-
räumen,
Dafs alles willig sich dem süfsen Trug erweist!
Seht schmeichlerische Fluth den Rasen zart
umfangen,
Der Bäume hohen Sinn, den tiefgewundnen
Wein
Mit liebevollem Arm am Ulmenbaume hangen;
Die Wurzel dränget sich zum günst'gen Boden
ein,
Indefs sie hier den Saft des feindlichen ver-
schmähet.
Dies Leben stiller Fluth, des Pflanzentriebs
Geheim
Hat eure Dichtung schon mit Täuschung hold
umwehet;
Durch Seele schmückt sie aus; der junge Blü-
thenkeim
Ersehne sanften West und fürchte Nord, den
wilden;
Gebt lang erflehtes Nafs der kranken Lilje gleich;
Ihr müfst gelehr'gen Baum in schönen Jahren
bilden;

Lafst diesen Stamm, geziert mit angenommnem Zweig,
Bewundern seine Hüll' und die entlehnten Früchte,
Und wenn die Rebe früh ihr Blätterkleid entfaltet,
Dann fleht, dafs noch der Stahl auf seinen Raub verzichte.
So hat in ihrem Seyn sich mein Geschlecht gestaltet:
Die süfse Sympathie, so über Herzen waltet,
Hat ihrer Lust und Pein das meine frey enthüllt,
Durch euch mit flücht'ger Lieb für einen Baum erfüllt.

Noch andre Künste gibt's. Oft will vor unsern Blicken
Erinnerung so süfs die Gegend höher schmücken.
Ich lieb', wenn euer Lied sich reicher Landschaft weiht,
Doch füget ihr hinzu: «Ach, meine Kinderzeit
Verstrich an diesem Ort; hier fand des Tages Lust

Zuerst mein junges Aug, die Freude meine Brust.
O, dann weckt ihr in mir ein holdes Angedenken,
Mein Herz will sich zurück zum Augenblicke lenken,
Wo ich zur Flur gekehrt, die mir das Leben gab!

Limagne, holde, Du! Beglückter Aufenthalt[1])!
Nach zwanzig Jahren führt zurück der Wanderstab
Zu deinen Feldern mich; kaum hat die Hochgestalt
Des Montd'ors sich von fern vor meinem Blick erhoben,
So bebt mein Herz in Lust; die Schönheit dieser Flur,
Der Hügel reichen Schmuck, von Ebnen hold umwoben,
Erkannte nicht mein Blick; die Seele, rastlos nur,
Beschuld'gend trägen Gangs die rasch bewegten Pferde,

Rief sehnsüchtig den Ort, den theuren Ort herbey:
Ich seh ihn! Ach, da fafst auf der geweihten Erde
Mich nie geahnte Lust! Wo sich das Auge frey
Erhebt, da lächeln ihm Erinn'rungen entgegen:
Der Zeuge meines Spiels, da steht er, jener Baum;
Hier war es, wo der West, so neidisch wie verwegen,
Mein Schlofs mir weggehaucht vom leichten Sandesraum;
Hier sprang der Kiesel fort auf flücht'ger Welle Rücken,
Er gleitet, hüpft aufs neu und gleitet hüpfend fort:
Ein Nichts ward mir zur Lust! Doch was gleicht dem Entzücken,
Als ich mit Thränen süfs umarmt' an diesem Ort
Den Greis, der einst den Schritt des schwachen Kinds geleitet,
Die Frau, so mir zuerst gereicht die süfse Brust,

Den weisen Pfarrer, der mein Wissen vorbereitet!
Da rief ich freudig aus: O, Land der holden Lust,
Du sahst die schöne Zeit, du sahst mein erstes Hoffen,
Wo sind die Freuden hin, die ich in dir getroffen?

Zu weit entfernet mich der Reiz des süfsen Bildes!
Ihr, Sänger holder Flur, belebt denn jede Scene,
Und zeiget unserm Geist statt leblosen Gefildes,
Den lieben Ort, wo Lieb' uns ward, in seiner Schöne;
Dann sinnig stellet auf der Gegensätze Macht,
Dafs sich der Unschuld Glanz, dafs sich des Lasters Nacht,
Bald rührend, schrecklich bald, zu eurer Schildrung wandte,
Und so der Städte Schmach zum Schmucke wird dem Lande.

Von jenes Hügels Höh', wo wir Paris erschauen,

Wo Tempel und Pallast sich schnell vor uns erbauen,
Dort heftet ihr den Blick auf dieses Denkmals Glanz:
Hier, sagt ihr, knüpfen Gold und Kunst den heitern Kranz!
Hier will des Meifsels Pracht, Musik sich hehr verkünden,
Hier mag sich das Genie in ew'gen Schriften finden,
Dafs edel sey ergötzt der Städte Königin!
Der trügerische Reiz — er schwindet bald dahin.
Dann, sagt ihr, hier erhebt sich Niedrigkeit und Dünkel,
Das Laster im Pallast, wie in des Elends Winkel,
Hier ohne Unterlafs, aus jedem Theil der Welt,
Hat jede Sünde sich zur bunten Schau gestellt:
Hier führet, im Verschmähn gesetzmäfsiger Freude,
Der Ekel Laster und Verbrechen im Geleite;
Des schwarzen Selbstmords Wahn, vor dem Vernunft erlischt,

Hat hier den Dolch gespitzt, hat hier sich Gift gemischt;
Hier herrscht das freche Heer der buhlerischen Phrynen,
Die Schmach des Cölibats, des Ehestands Erynnen;
In ansteckender Gruft vernichtendem Asyl
Häuft Mitleid grausam hier der Sterbenden Gewühl,
Und Schurken sind bezahlt, um Schurken zu bewachen,
Verbrechen mufs den Schutz der Ruh und Ordnung machen;
Der blasse Spieler hat, im Keller tief versteckt,
Verzweiflungsvoll den Klang des Würfelpaars erweckt;
Wie viele Kinder schon von Müttern früh verlassen!
Wie Viele durften nie des Vaters Lächeln fassen?
Wie manch verborgner Gräu'l! Wie manch verborgner Schmerz!
Wie vieles Blut flofs hier! Wie duldet manches Herz!
Es schaudert die Natur! Doch bald durch eure Lieder

Gebt ihr den Bach, die Flur, den Schattengang uns wieder;
Des Gegensatzes Macht hat sie für uns verschönt,
Dafs süfser haucht der West, dafs Rauschen holder tönt.
Das Herz wird sich, gebeugt im Aufenthalt der Schrecken,
Am Busen der Natur zu neuer Freude wecken.
So rief einst Rousseau aus, als er von seinem Hain,
Der ihm so lieb, Paris erblickt in trübem Schein [2]):
„O Du, furchtbar Gemisch von Tugend und von Sünden,
Paris, du Stadt, die Lärm, die Rauch und Koth begründen,
Beglückt, wer fern von dir nach stillem Glücke strebt,
Fremd deiner gift'gen Luft und deinen Lastern lebt!"
Und bald zurückgekehrt in seine holden Räume,
Ergötzt er friedlich sich am Bilde süfser Träume.

Ach! warum kann nicht der, defs gern ge-
sungne Lieder
Zu schmücken das Gefild, bewohnen es gelehrt,
Sich solcher Lust mehr weihn, die er so heifs
verehrt?
O Flur, geliebte Flur! Seh ich dich nimmer
wieder?
Kommt nie die Zeit zurück, wo ich, aus
süfsem Schlummer
Erwachend, mich am Geist der Alten hoch
erquickt,
Wo kunstlos ich mein Haus, das ländliche,
geschmückt,
Wo meine Tage still entschwanden sonder
Kummer,
Dafs des Vergessens Quell der Sorgen mich
enthebe,
Dafs ich von Menschen fern und ihnen fremd
dann lebe?

Indessen schmückt das Bild mit zahllosen
Gestalten,
Mischt Sanftem Starkes zu, dem Düstern Heiterkeit;

Wie es die Sache will, mufs sich der Ton entfalten,
Dafs gleich sich Wort und Klang dem ächten Ausdruck weiht:
Die leichten Verse leiht der Flora leichtem Freunde,
Dem sanften Bächlein sey der sanfte Vers gezollt,
Hört ihr das Brüllen dort vom Waldstrom, euerm Feinde?
Dann sorgt, dafs euer Vers im Sturm des Donners rollt;
Langsam lafst nur und schwer den Stier die Flur durchpflügen,
Wo jede Sylbe wägt und jedes Wort sich zieht;
Doch wenn der flücht'ge Hirsch durch leichte Luft will fliegen,
Dann schneller als der Blitz sorgt, dafs der Vers entflieht!
So ahme euer Lied in seines Maafses Schranken
Die Handlung sinnig nach und schildre den Gedanken.

Allein trotz solcher Müh', wie wär't ihr froh, wenn immer

Ihr schöne Tage sängt, den reizumhüllten Platz!
Doch lehrt den Landbau ihr, dann geizt im Schmucke nimmer
Und öffnet euerm Lied der Dichtkunst weiten Schatz.
Ist eure Vorschrift streng, so müfst ihr sie verschönen,
Die trockne möge Glanz, die niedre Adel krönen.

Oft unterbrechet auch des Regelbaues Kette,
Setzt eure Lehre aus, nehmt frischen Athem ein:
Dem müden Leser beut die süfse Ruhestätte
Der Episoden dar in ihrem fremden Schein!
Homer, der uns die Müh' des Ackerbau's beschrieben,
Hat dieser Regel Bild vor unsern Blick geführt:
Vom Führer jenes Stiers, den spitze Stacheln trieben,
Wird endlich müd und matt der Furche Ziel berührt;
Dann stärket ihn ein Schluck vom reinen Rebensafte
Des Herrn und fröhlich kehrt zum Werke er zurück.

So fügt durch fremden Reiz, den euer Geist
verschaffte,
Zum strengen Lehrenbau auch der Erholung
Glück;
Dann weiter folget treu dem ausgesetzten Gange,
Und schildert solches Werk im weitesten Um-
fange.

Doch warum weilt mein Lied bey dieser Vor-
schrift Spuren?
Hätt' ich, statt jedes Raths, Virgilen euch genannt!
Les't ihn: wie sein Gedicht, zum süfsen Ton
gewandt,
Ausonien unterweist im ächten Bau der Fluren!
Er zeigt des Landes Bild in seiner ganzen Schöne.
Wie ist sein Pinsel wahr! Der spiegelhelle
Bach,
Wo träumerisch der Hirt schaut seinem Bilde
nach,
Gibt minder treu zurück des Ufers Blumen-
scene.
Wenn er die Schäfer malt, ihr Lied, ihr Lie-
bessehnen,

Dann ist's die goldne Zeit, die den Gesang durchweht.
Les't ihn, und glücklich ist, wer seinen Reiz versteht!
Unglücklich aber, wer ihn höret ohne Thränen!
Wenn seine Stimme sanft mit rührendem Erbeben
Ausruft: Beglückter Greis, du wahrtest dir dein Feld!
Ach! welcher Reiz wird dann zum Greis der Flur gesellt.
Den Garten, den er schuf, das Haus vom frühsten Leben
Durchwandle ich mit ihm: ich hör' die Turteltaube,
Der Ringeltaube Girr'n im Laub vom Ulmenbaum,
Die Biene, so dort summt im Weid-umblühten Raum,
Des Holzfällers Gesang, der Bergesluft zum Raube,
Ich seh' den Wald, den Bach — O welcher Künstler malte
Mit Farbenglanze je, der treuer wiederstrahlte?

Allein was hör' ich dort? Hat Gallus nicht gesungen?

Lycoris ruft sein Lied, die fern von seiner Au:
Für sie beschwört sein Sang, der glühende, den Thau,
Dafs er für ihren Tritt den Eispfad sanft umschlungen.

Du, Gott des Flurgesangs! Virgil, dem ich verdungen,
Als ich dem Land geweiht einst meiner Dichtung Bau,
Da stellt' ich die Natur dem trunknen Blick zur Schau,
Sah dich in Wies' und Hain mit ihr in Eins gedrungen.

Verzeihe, Meister, mir, blick gütig zu mir nieder,
Wenn ich oft allzukühn nach deinem Kranz gestrebt,
Und jenen Glanz versucht, der deine Bilder schmückt!

Wie ich sie tief gefühlt, geb' ich sie nimmer wieder!

Doch hat ihr hehrer Geist mein Jugendlied belebt,
Und wenn auch nicht zum Ruhm, zur Wonne
mich entrückt.

Ach, wie ist unsre Zeit, wie unser Stern
verschieden!
Als du dein hold Gedicht der Ceres dargebracht,
Umschlang den Bau der Flur der Reiz vom
süfsen Frieden,
Die Künste blühten neu, es schwieg der Waffen
Macht,
Gerechtigkeit erhob gefallene Altäre,
Es gab ihr Herrscherkraft Gesetzlichkeit zurück,
Und auf dem Thron der Welt gedeiht zu neuer
Ehre
Das tiefgebeugte Rom beym schönen Friedens-
glück:
Doch wir Unglücklichen, von Göttern streng
verstofsen [3]),
Sehn schwarze Zukunft nur vor dem bewölkten
Geist:
Und Frankreich elend, selbst vom Glanz des
Ruhms umflossen,

Fügt Klaggeschrey zum Sieg, den es im Liede
preist.
Da sitzt auf Leichen hoch, auf blut'gem Schrek-
kenswagen
Der Sieg und neben ihm des Hungers Gräulgestalt;
Und mag mein Vaterland die Welt in Trümmer
schlagen,
So bebt es furchtbar selbst von dieses Schlags
Gewalt:
Schon höhlt man ihm den Sarg beym Zeichen
seiner Siege,
Sein Glück ist seine Gruft, nur Trauer ist sein Fest,
Die äussern Kriege dort und hier die innern Kriege
Sind meines Vaterlands, sind meiner Heimath
Pest.
So wird ein Schiff, zum Grund des Meers im
Kampf sich neigend,
Vom Sturme wild umbraust, vom Feuer heifs
durchglüht.
Wo sind die Häfen hin, die Inseln Frucht-
erzeugend?
Zwey Meere, die sein Blut im rothen Glanz
durchzieht!

Zwey Welten, die am Gräul in wilder Lust sich weiden!
Die Menschheit hebt zu spät hinauf den Thränenblick,
Und unterliegt im Krampf der aufgethürmten Leiden.
Die Wiege stöfst das Kind, das Grab den Greis zurück;
Vergebens will die Noth zur Freundschaft bittend sprechen,
Im Uebermafs vom Leid fand Mitleid längst sein Ziel!
Welch Haufe von Verrath, von Rache, von Verbrechen!
Manch Edler ward verbannt, manch herrlich Opfer fiel!
Du, Lamoignon, bist todt! Du, der mit ernster Stimme
Wohl tausendmal Gesetz und Recht und Volk vertrat,
Und Kind und Enkelin erlag der Mörder Grimme,
Dafs nach dem Doppelmord der Tod dir schrecklich naht.

So hat derselbe Tag vernichtet drey Geschlechter!
Und Du, den ich so heifs, der mich so heifs geliebt,
Defs Herz der Güte Hort, defs Geist der Künste Wächter,
Für den der Thränenquell das Auge ewig trübt,
O, Thiars [4]), bist nicht mehr! Allein vor deinem Scheiden
War deine Freundin [5]) doch entflohn dem Schreckensland.
Sie schlofs ihr schönes Seyn in unsäglichen Leiden;
Dein Leben sank dahin durch feile Henkershand:
Allein die Freundschaft weint und kann nicht unterscheiden,
Wer so unglücklicher, wer holder von euch Beyden!

Ihr, die sie überlebt, die ihnen blutverbündet,
Flieht! Harrt nicht, dafs der Tod die Tochter und den Sohn,
Dort auf dem Blutgerüst, in eurem Arm hier findet,

Dafs nicht in ihrem Mord auch euch die Mörder drohn.
O harrt, bis Himmelshuld den Sturm zur Ruh gewiesen!
Dann mögt den Hafen ihr, das Ufer froh begrüfsen,
Und, wie einst euer Ahn, des Friedens Glück genieſsen.

Doch, Gott! Welch Schreckensbild drückt eure Seele nieder.
Die Wälder sind gefällt, die Höfe stehn in Gluth,
Die Häuser brannten ab, ein Opfer wilder Wuth!
Und euer Blick ersehnt umsonst den Garten wieder,
Den reich geschmückten Busch, den eure Hand gezogen;
Ach! Alles ist zerstört. Wie mit grausamer Hand
Die Heimath ein Barbar der fernen Schwalb' entwand:
Der Armen Klaggeschrey dringt durch den Himmelsbogen,
Und unablässig wird der öde Platz umflogen.
Doch tröstet euch und stillt des bangen Herzens Toben!

Einst hat Erinnerung der Stätte Reiz erhoben.
Von Kindern hold umringt, in einer schönern Zeit
Erzählt ihr eure Schmach: «Da,» so klagt ihr im Leid:
«Da war's, wo von Arras die beyden Ungeheuer
Mit der Banditen Schaar die Thüren eingestofsen,
Wo nächtlich ihre Wuth mein Schlummerbett umflossen,
Und mich zum Schmerz erweckt mit mörderischem Feuer,
Wo meine Vaterhand im Kampfe stark und lange
Da der Verbrecher Hand die Schwester dein entrungen,
Wo deine Mutter irrt' die Haare wild verschlungen,
Noch manches Stück entreifst aus dem Zerstörungsdrange;
Durch jene Lücke dort half ich dem Vater über,
Von jenem Balcon stürzt dein Bruder auf die Steine
Zu meinen Füfsen hin, dafs ich verzweifelnd weine,
Und, ew'ger Gott! sein Blut spritzt bis zu mir herüber!

In jenem Grunde dort, bey jener Eiche Düster,
Versammelt sich die Schaar der Freunde und Verwandten,
Da zitternd, dafs uns nicht des Morgens Blicke fanden,
Berathet sich die Furcht im nächtlichen Geflüster,
Und keine Wahl blieb uns! Des Schicksals Mächte zwangen
Uns zur Verbannung, uns zum Elend in der Ferne:
Da drängt man weinend sich, es lächeln keine Sterne,
Wir seufzen: Lebet wohl, im rührenden Umfangen,
Wie oft hat damals mich der Schmerz zurückgehalten!
Wie oft schaut' ich zurück auf meiner Heimath Mauer
Auf dies geliebte Dach, zur Stätte meiner Schauer,
Und sah mit düsterm Blick die Flamme sich entfalten!"
Und wenn ihr so erzählt den Drang vom Mifsgeschicke,
Wie Hoffnung euch getäuscht, wie Harren euch betrogen,

Wie ihr im irren Seyn planlos umhergezogen,
Wie die Verbannung euch geprüft mit jeder Tücke,
Wie sich das Vaterland, der Furcht, der Liebe Stätte,
Euch immer doch gezeigt und immer euch gemieden,
Wie Lumpen euch bedeckt, kaum Nahrung euch beschieden,
Dafs karge Hülfe nur für Schmach die Dauer hätte;
Wenn ihr den Hunger malt, wie er euch angefallen,
Wie er die Trümmer euch von altem Schmuck entrissen,
Wie zarte Schönheit sich der rohsten Müh beflissen,
Und ihre Schwachheit weiht, wie dort gebeugt vor Allen
Sich alte Krieger Brod für jene Kreuze kaufen,
Des Ruhms, des Blutes Preis und sie mit Zähren trüben:
Wie ihr das Gold entnehmt, das letzte, so euch blieben

Des Sohns, der Tochter Bild, wie eure Thränen laufen;
Wie jene wieder gern, die Mutter zu ernähren,
Den Trauring geben hin, den Schmuck vom Bund der Herzen —
Dann treibt das Mitgefühl der aufgeregten Schmerzen
Die Kinder zu euch hin, den Thränenstrom zu mehren:
Allein ihr lächelt mild ob kindlichem Gemüthe
Und tilgt mit sanftem Kufs der Thränen zarte Blüthe.

Doch endlich, Freunde, flieht des trüben Bildes Spuren,
Ihr seyd ja wieder hier im alten Heimathsland!
Aus der Verwüstung hebt die Wälder und die Fluren,
Und du, die mir den Kranz zum Landesschmucke wand,
O, Muse, lösche aus das Denkmal solcher Schauer,
Lafs Rosen auf dem Grab der Hingeschiednen blühn!

Längs jenes Walles dort, und rings um diese Mauer,
Vom Kriegsgott schwarz gefärbt in seiner Flamme Glühn,
Da mög' in Blüthen sich Jasmin und Geisblatt schlingen,
Dafs der Zerstörung Spur selbst heiter steh zur Schau;
Der RebeWindung lafst zu hohen Säulen dringen,
Zu dem Gesimse auf, zum mächt'gen Bogenbau:
Ein Schleyer berge so von Blüthe, Grün und Frucht
Der Zeugen trübe Schaar von unsrer Schmach und Flucht.
Ach! könnte jener Zeit so blutiges Begründen,
So wie von diesem Stein, aus der Geschichte schwinden [6]!
Und du, o Volk der Flur, du, dessen stille Klagen
Oft unser Wort zum Ohr der Könige gebracht:
Wo ist dein alter Schmuck, der reinen Tugend Macht?
Ich sehe eitlen Glanz aus Schlössern hergetragen,
Die ihr geplündert einst, in eurer Halmenhütte,

Warum hat solche Zier der Unschuld Haus
befleckt?
Und welches Glück ward euch aus trübem Prunk
erweckt?
Die Reue zog mit ihm in eures Kreises Mitte,
Und dieses prächt'ge Bett, das einst Palläste
schmückte,
Ist nicht das Lager werth, wo Frieden euch
beglückte.

So wollt' ich rein und frey in meinem Lied
verschönen
Die Unschuld, das Gefild, Natur und holde Kunst;
Ihr Götter, lächelt mild den ungeschmückten
Tönen!
Und zu der Lehre Preis sey mir gewährt die Gunst,
Dafs in geliebter Flur ich wohl noch ein'ge Lenze
Mit Freundesliebe mich und innerm Glück
bekränze!

Ende des vierten Gesangs.

Noten.

Erster Gesang.

1) *Das alte Hausgeräth, das gern geles'ne Buch.*

Es ist bekannt, wie zuvorkommend und aufmerksam der König Stanislaus Poniatowsky die berühmte Geoffrin aufnahm. Sie fand bey ihrer Ankunft, in den für sie bestimmten Gemächern, dieselben Möbeln, dieselben Gemälde, und sogar jene Bücher wieder, welche sie in ihrer Wohnung zu Paris zurückgelassen. Die freundschaftliche Sorgfalt, welche diesem Benehmen zum Grunde lag, und die angenehme, ihr auf solche Weise bereitete Ueberraschung, gehören zu den Begegnissen, welche ihr während dieser Reise die gröfste Freude gewährten.

(Der Verfasser.)

Zweyter Gesang.

1) *Der theuren Mantua Feld, die buntgeschmückten Wiesen.*

„Et qualem infelix amisit Mantua campum
„Pascentem niveos herboso flumine cycnos etc."

„. . . Dans ces prés, ravis à ma chère Mantoue
„Ou le cygne argenté sur les ondes se joue, etc."

(Virgil, Georg I. II.)

(Der Verfasser.)

„In diesem Wiesengrund, der Mantua einst entzogen,
„Wo Silberschwäne fliehn auf grünen Flusses Wogen.

(Der Uebersetzer.)

2) *Wie über jenen Grund, siegt über Neid und Geiz.*

„C. Furius Cresinus, e servitute liberatus, cum
„in parvo admodum agello largiores multo
„fructus perciperet quam ex amplissimis vicini-

«tas; in invidia magna erat ceu fruges alienas «pelliceret veneficiis Quam ob rem a Sp. Al- «bino curuli die dicta, metuens damnationem, «cum in suffragium tribus oporteret ire, instru- «mentum rusticum omne in forum attulit, et «adduxit familiam validam, atque (ut ait Piso) «bene curatam et vestitam, ferramenta egregie «facta, graves ligones, vomeres ponderosos, «boves saturos. Postea dixit: Veneficia mea, «Quirites, haec sunt: nec possum vobis osten- «dere aut in forum adducere lucubrationes meas, «vigiliasque et sudores. Omnium sententiis «absolutus itaque est. Profecto opera, non «impensa, cultura constat. Et ideo majores «*fertilissimum in agro oculum domini esse* dixe- «runt."

Plinii Hist. nat. libr. XVIII. Sect. VIII.

3) *Laſst, was einst Rozier projectenreich entfaltet.*

Der Abbé Rozier war berühmt wegen seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse, allein er behauptete, trotz dem nicht für Alles gut seyn zu können, was er in seinen sonst achtungswerthen Abhandlungen aufgestellt; in einigen gab er höchst nützliche Vorschriften, in andern dagegen eine glänzende und verführerische Theorie, deren Ausführung nicht so gar leicht war. Es

wäre zu wünschen, dafs er die Spreu vom Korne gesichtet hätte!

(Der Verfasser.)

4) *So hat des Geisklees Gold sich hoher Alp entwunden.*

Dieser Baum (*Cytisus*) mittler Gröfse ist auf den Alpen zu Hause. Er trägt im Monate May schöne, gelbe Blüthenranken; sein Holz ist hart und von der Farbe des Ebenholzes, grün und gelblich gefleckt und braun geadert. Diese Eigenschaften machen es jenem Inselholze ähnlich. Die Ebenisten und Dreher schätzen es sehr. In der Schweiz wird es zum Bau musikalischer Instrumente angewandt. Der Cytisus der Alten, für den die Ziegen eine besondere Neigung hatten, und der die Eigenschaft besafs, den Kühen Milch in Fülle zu verschaffen, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

«Florentem cytisum sequitur lasciva capella . . .
«Sic cytiso pastae distentent ubera vaccae."

Virgil in Bucol.

Der Geisklee, welchen man in mehrern Gegenden baut, ist ein Strauch, der nur im Sommer zum Futter taugt.

5) *So weint des Orients Weid' am Wellenlauf gebeugt.*

Tournefort ist der erste, welcher die Weide mit hangenden Zweigen, welche wir Thränen- oder Trauerweide nennen, bekannt gemacht hat. Es ist selbst wahrscheinlich, dafs Europa diesem Naturforscher die Verpflanzung jenes Baumes verdankt, den die Natur selbst für Parks und Boskets als Sinnbild der Trauer auserwählt zu haben scheint. Eine andere Weidengattung, welche in der Levante einheimisch und von Linné beschrieben worden ist, besteht in einem schönen Baum mit olivenartigen, silberfarbenen Blättern, deren Blüthen einen angenehmen Duft hauchen. Unter unserm Himmelsstriche würde sie nicht fortkommen.

6) *Die grünen Fichten . . . . . Des hohen Schottlands, oft auch wohl Virginiens Kinder etc.*

Die Schottische Tanne, auch Tanne von Genf genannt, hat in der Scheide zwey kurze Blätter und kleine weifsliche Zapfen. Die Virginische Tanne hat drey lange und schmale aus jeder Scheide hervorgehende Blätter und die Zapfen sind mit Stacheln verwahrt.

7) *Es führt der Lebensbaum zu China's Flachgefilden.*

Der Thuya führt den Namen des Lebensbaums, weil er sein Laub Sommer und Winter in freyer Luft behält. Der erste, den man in Europa sah, wurde Franz dem Ersten überbracht. Im *jardin des Plantes* zu Paris befinden sich gegenwärtig mehrere Gattungen. Mit dem Anfange des Frühlings trägt dieser Baum männliche und weibliche Blüthen auf demselben Stamme. Der Canadische Thuya bringt seine Früchte einen Monat früher als der Chinesische; seine Aeste verbreiten sich in gleich weiten Flügeln und seine Blätter sind denen der Cypresse ähnlich. In einem Bosket erhebt das dunkle Grün seines Laubes den Glanz der andern hellern Bäume, welche ihn umgeben.

8) . . . . . *in Purpur hold erblüht*
Judäa's heitern Baum?

Dieser Baum heifst eigentlich Judas-Baum; doch ist jene Benennung fast allgemein angenommen, und sie befindet sich auch in dem Gärtner-Lexicon von Müller. L'Ecluse sagt schon vor zweyhundert Jahren: *vulgus herbariorum arborem Judae vocant.*

9) *Und unsre Mutter muſs milchlos des Kindes Leben*
Der Pflege Ind'scher Frau'n in Asien übergeben.

Dieses geschieht nicht aus Mangel an Milch; aber unter jenem glühenden Himmelsstriche macht der Einfluſs der Hitze sie so bitter, daſs das Kind sie nicht annimmt. Diese, in der Geschichte der Academie der Wissenschaften zu Paris im Jahr 1707 aufgezeichnete Thatsache, ist auch von Haller in seiner Physiologie bestätigt worden. Was die Fortpflanzung der Löwen und Tiger betrifft, so ist zu glauben, daſs sie wohl eigentlich von der Natur für unsern Himmelsstrich nicht so beschränkt ist, als man allgemein die Meinung hegt. Ausser den im Tower zu London geworfenen Löwen, von denen noch einer am Leben ist, und einem eben daselbst geworfenen jungen Tiger, hat auch eine Löwin in der Menagerie zu Paris jährlich zu bestimmter Zeit Junge geboren. Wenn diese Jungen nicht aufkamen, so lag die Ursache unstreitig darin, daſs man genöthigt war, sie in einem Zwange zu erhalten, welcher ihrer Entwicklung nachtheilig war. Der gröſste Theil dieser jungen Löwen starb bey dem Aufkeimen der zweyten Zähne, im zwölften oder fünfzehnten Monate. Uebrigens hat der Dichter die

Vorschrift des Horaz vor Augen: *Famam sequere.*

10) *Und dann den Kampfeslauf in ihre Spiele mischen.*

Hier hat der Dichter versucht, das *texuntque fugas* des Virgils wieder zu geben. Aeneid. L. V.

(Der Verfasser.)

11) *Will endlich auch sein Herbst und will sein Frühling tagen.*

Der Baron von Riedesel führt in seiner Reise durch Sicilien und Grofsgriechenland, indem er von der Insel Malta spricht, Folgendes an: «Man denke sich einen nackten und ausserordentlich harten Felsen, dessen oberste Decke mit eisernen Werkzeugen gelockert, zerstampft, in Wasser geweicht und auf diese Weise in Erde verwandelt wurde, und dessen unermüdliche Bewohner stets fortfahren, des Bodens Werth zu erhöhn." Um Gärten auf diesem dürren Grunde zu bilden, lassen die reichern Maltheser Erde aus Sicilien kommen, und nach Volney's Reise in Syrien wird von den Religiosen des Berges Sinai eine gleiche Urbarmachung mit günstigem Erfolge angewendet.

12) *So, heitres Gemenos, du still beglücktes Thal.*

Gemenos ist eins der reichsten und lachendsten Thäler der Provence, auf der Strafse von Marseille nach Toulon gelegen. Der unglückliche Albertas, der während eines Festes, das er den benachbarten Dorfbewohnern gab, in seinem eigenen Garten ermordet wurde, hatte bey seinem Schlosse einen der prächtigsten Englischen Gärten angelegt, die man nur finden kann; eine alte Kirche der Tempelherren stellt hier eine weit natürlichere und erhabnere Ruine dar, als der gröfste Theil derjenigen, womit man heut zu Tage unsere Gärten zu schmücken meint.

„Mais loin ces monuments dont la ruine feinte
„Imite mal du temps l'inimitable empreinte;
„Tous ces temples anciens recemment contrefaits,
„Ces restes d'un chateau qui n'exista jamais,
„Ces vieux ponts nés d'hier, et cette tour gothique,
„Ayant l'air délabré sans avoir l'air antique;
„Artifice à la fois impuissant et grossier!
„Je crois voir cet enfant tristement grimacier,
„Qui jouant la veillesse et ridant son visage,
„Perd, sans paroître vieux, les graces du jeune age."

Les Jardins, ch. IV.

Fern sey das Monument, defs trüg'rische Ruinen
Der nie erreichten Zeit zum schlechten Bilde dienen;
Die alten Tempel all', ganz neuerlich gebaut,
Die Trümmer von dem Schlofs, das nimmer ward erschaut,
Die alte Brück' von heut', der Thurm im goth' schen Kleide,
Ein zwar zertrümmertes, doch nimmer alt Gebäude;
Fern sey so grobe List, so ärmlich ausgedacht!
Da seh ich jenes Kind, das trüb Grimassen macht,
Wie's alt sich stellen will, das kleine Antlitz faltet,
Der Jugend Reiz verliert und nimmer scheint veraltet.

Die Gärten. Ges. IV.

(Der Uebersetzer.)

Ich habe mich gleichsam verpflichtet geglaubt, diesem lieblichen Orte, wo ich der Strenge des berühmten Winters von 1769 entging, in diesen Zeilen ein Denkmal meiner Erinnerung und Dankbarkeit zu setzen.

13) *Reicht sie euch gern und bald des Sieges goldne Blume.*

Herr von Paynes, General-Procurator der Provençialischen Stände, hat durch eine gleich nützliche und muthige Arbeit, wie ich sie in diesen Versen zu beschreiben versucht habe, das Einkommen eines seiner Landgüter um 12,000 Livres vermehrt.

(Der Verfasser.)

14) *Den lang' Unkunde wähnt vom alten Rom entsprungen.*

Lange Zeit war man der Meinung, die alte Wasserleitung, welche Riquet in den bewundernswürdigen Bau seines Canals eingefügt hat, sey ein Werk der Römer; es ist wahrscheinlich, dafs sie von Mönchen herstamme. Indessen wird von einigen behauptet, dieser Bau sey ein Erzeugnifs des zehnten Jahrhunderts und die Austrocknung sey durch mehrere Edelleute der Nachbarschaft unternommen worden, welche hierzu die Erlaubnifs des Erzbischofs von Narbonne erhielten, dem der Teich zugehörte. Der Verfasser des Gedichts: über den Ackerbau (Rosset), versichert, er habe die Erlaubnifsacte mit mehrern, diese Sache angehenden, Beweisstücken in Händen gehabt.

Uebrigens wurde der berühmte Canal, der das mittelländische Meer mit dem Ocean verbindet, auf Befehl Ludwigs XIV. im Jahre 1666 angefangen und 1680 beendigt. Paul Riquet ist der geniale Mann, dem Frankreich dieses eben so kühne als nützliche Werk verdankt.

Dritter Gesang.

1) *Auf einem Felsenstück erzählt in langen Sagen*
Der Eremit des Orts, was sich hier zugetragen.

Begebenheiten, wie die hier geschilderte, finden oft genug Statt, allein sie sind entweder nicht bedeutend, oder ereignen sich an unbewohnten Orten, werden dann bald vergessen und oft gar nicht gekannt. Die Geschichte des Alterthums erzählt deren einige: Pausanias führt in dieser Hinsicht das Schicksal der Stadt Idea, am Fuſse des Berges Sypyles, an. Eins der merkwürdigsten Beyspiele der Art ist die Zerstörung des prächtigen Fleckens Plurs, der, im Veltlin am Fuſse des Berges Conto gelegen, sich durch Reichthum des Bodens, Handel und Gewerbfleifs der Einwohner und durch herrliche, in der Umgegend gelegene Landhäuser auszeich-

nete. Nach häufigen Regengüssen spaltete sich am 6. September 1718, während einer stillen und heitern Nacht, plötzlich das Gebirge, stürzte auf den Flecken, und begrub lebendig oder zerschmetterte unter seinen Trümmern zweytausend vierhundert und dreyfsig Einwohner, welche dessen Bevölkerung bildeten; nicht ein Einziger entrann. Der Fall des Gebirges wälzte sich zugleich über das Dorf Schilano, aus acht und siebenzig Feuerstellen bestehend, und bedeckte eine ▭ Stunde mit seinen Trümmern. Die benachbarten Einwohner von Chiavenna waren erstaunt, ihre Flüsse trocknen zu sehen, deren Lauf durch das gestürzte Gebirg abgeleitet worden war. Die Beschreibung dieser Schreckensbegebenheit findet sich in Scheuchzers Naturgeschichte der Schweiz nebst zwey Kupfertafeln: auf der einen zeigt sich der Flecken Plurs, wie er war; auf der andern die Gegend, wie sie seit der Verschüttung besteht. Bey der Beschreibung, welche Robert in seiner Reise durch die dreyzehn Schweizerischen Cantone von dieser Catastrophe gibt, fügt er noch die Erzählung von dem Sturze des obern Theils des Diablerets im Wallis 1714 hinzu, und spricht zugleich von einem ähnlichen Ereignisse, welches in demselben Cantone im Jahr 1534 Statt fand und zwey Dörfer vernichtete.

Uns ist das unglückliche, vom Rofs- oder Sonnenberge verschüttete, Goldau im neuerlichen Angedenken.

2) *Ruhm, sey dir, Buffon, der, ein Führer unsrer Weisen.*

Die *Epoques de la nature* sind das bewunderungswürdigste Werk des achtzehnten Jahrhunderts. Die Gröfse der Ideen, der Reichthum an Kenntnissen, die Majestät des Styls haben nicht ihres Gleichen. Kein Schriftsteller hat in einem so kurzen Raume so viele Thatsachen vereinigt und besser die Abhängigkeit besonderer Phänomene von allgemeinen Grundgesetzen dargestellt. Wenn er auch nicht die rechte Art gefunden hat, wie unser Planetensystem gebildet wurde, so mufs man zum mindesten eingestehn, dafs es unmöglich ist, alle Thatsachen, alle Bemerkungen, alle Naturgesetze klarer durch eine Hypothese zu vereinigen; wenn überhaupt die Idee eine Hypothese genannt werden kann, welche in diesem unsterblichen Werke nur ein Erfolg von Thatsachen zu seyn scheint. Dieser Erfolg ist allerdings erstaunenswürdig, allein durch die Gewalt der Vergleichungen erkämpft und allen Gesetzen gemäfs, welche die grofse Ordnung des Weltgebäudes aufrecht erhalten.

Indem Buffon die Jahrbücher der Welt aufschlug, ward sein Geist durch die zahlreichen Denkmale, welche sie in sich schliefst, gefesselt. Nur die Beredsamkeit dieses Französischen Plinius ist derjenigen zu vergleichen, mit welcher diese Denkmale für die verschiedenen Weltgestaltungen sprechen: er hat sie erforscht, und geführt durch eine tiefere Kenntnifs der Naturgesetze und der Art und Weise, wie sie mit der Zeit das Geschaffene ändern, schlofs er von ihrem gegenwärtigen Zustande auf die verschiedenen Lagen, in denen sie sich früher befanden. Er bediente sich dieser Kenntnisse, um durch sie, gleich wie auf einer Leiter, Jahrhunderte hinauf zu steigen, und indem er so die ewige Bahn der Zeit verfolgt, so bestimmt er die verschiedenen Gestaltungen, welche die Wesenheit in den verschiedenen Altern der Welt erlitten. Ist gleich die Erde von einer unendlichen Menge verschiedener Substanzen zusammengesetzt, so entging auch nicht die kleinste diesem mächtigen und umfassenden Genius. Sie treten in ihrer Folgereihe an den Tag und scheinen alle Umwälzungen erzählen zu wollen, deren Gegenstand sie von ihrem Ursprunge bis auf den heutigen Tag waren.

3) *Mit sieben Leuchtthürmen der Zeiten Meer erhellt.*

Der Verfasser fürchtet sehr, dafs dieser Vers eine Reminiscenz sey und hält sich für verpflichtet, den Leser hiervon zu benachrichtigen.

4) *Der Huldigung der Natur durch seine Boten weihn.*

Von mehrern Naturforschern ist es dem Buffon zum Vorwurf gemacht worden, er habe zu wenig gereist und zu wenig durch sich selbst gesehn. Die ungeheure Menge von Memoiren, welche er sich über die mannichfachen Gegenstände seines Strebens zu verschaffen wufste, konnten ihn nicht für jene Kenntnisse entschädigen, welche er an Ort und Stelle erlangt haben würde, und noch weniger jene Eindrücke ersetzen, welche aus dem Gegenstande selbst hervorgehn. Doch mufs man diesen Vorwurf nicht zu weit ausdehnen; denn wenn derjenige, der die Geschichte der Welt schreiben wollte, Alles mit eigenen Augen gesehn haben müfste, so wären die Kenntnisse der vergangenen Geschlechter unnütz, die Untersuchungen und Reisen der Gelehrten überflüssig. Buffon hat alte und neue Naturforscher zu Rathe gezogen, und wenn auch nicht Alle mit diesem das Weltall umfassenden

Genie begabt waren, so vermochte doch die gröfste Anzahl von ihnen irgend eine Abtheilung bezeichnend darzustellen: jeder von ihnen brachte einige Materialien zur Stelle, so wie Steine, Holz und Marmor zu einem grofsen Baue zusammengeführt werden. Buffon erscheint: er bemächtigt sich der Stoffe und weifst jedem seinen Platz an. Er wird der Baumeister der Welt, zerreifst den Schleyer der Natur und zeigt sie dem irdischen Geschlechte in ihrer reinsten Eigenthümlichkeit. In der Aufführung dieses Gebäudes steht er höher, als hätte er fernher irgend einen neuen Gegenstand geholt, der, wenn er gefunden wird, auch sicher seinen Platz in dem prächtigen Tempel, der Buffon das Daseyn verdankt, einnimmt.

5) *Den hohen Nutzen kennt, ihr Gift, so Heil uns bringt.*

Der wissenschaftliche Arzt kennt kein absolutes Gift. Bey vorsichtiger und kluger Anwendung werden selbst die anerkannt giftigsten Pflanzen: der Schierling, die Wolfswurz, das Windkraut, die Waldrebe, das Bilsenkraut, die Belladonna, der Stechapfel etc. zu heilbringenden Mitteln. Selbst das neu entdeckte, stärkste aller Gifte, die Blausäure, das Erzeugnifs des

Kirschlorbeers, welches in einem Augenblicke tödtet, wird bey verschiedenen Fällen iu der Heilkunde mit günstigem Erfolge angewendet.

(Der Uebersetzer.)

6) *Und rückgibt jeder Art die abgeborgte Tracht.*

Diese Verse berühren eine Anekdote aus dem Leben des berühmten Jussieu. Diesen suchten seine Schüler vergebens zu hintergehen; mit dem ersten Blicke unterschied er in einer Zusammensetzung von verschiedenen Pflanzentheilchen die verschiedenen Gattungen, denen sie zugehörten.

(Der Verfasser.)

7) *Der Vinca-Blüthe Preis, den lang ersehnten fand.*

La pervenche, vinca Linnei.

8) *Erdbeer, die ihre Hand gepflückt aus Waldesmoose.*

Es ist bekannt, dafs die Botaniker der Erdbeere den Namen *solatiolum herborisantium* beygelegt haben.

(Der Verfasser.)

9) *Die Eſslust spottet hier der Méot's näsch'ger Kunst.*

Der berühmte Restaurateur Méot ist in Paris hinlänglich bekannt. Der Verfasser ist weit entfernt, seinem Namen eine gleiche Berühmtheit zu geben, wie sie Boileau dem Bergerat beygelegt hat, der zu jener Zeit, wie Méot zu der unsrigen, berühmt war:

Et mieux que Bergerat l'appetit l'assaisonne.
Und mehr als Bergerat, hat Eſslust sie gewürzt.

Jedermann hat diesen Vers aus einer Epistel Boileau's im Gedächtnisse behalten.

(Der Verfasser.)

10) *Der Thon, den Feuersgluth begabt mit Glasesschimmer.*

Der Thon, von dem hier die Rede, ist eine Gattung sehr weiſser Erde, die man in einem, durch die Erfahrung bestimmten, Verhältnisse mit zerriebenem Quarz und Feldspath mischt. Dieses sind die Grundstoffe des schönen Porcellans von Sevres. Die Natur hat die Mühe übernommen, alle diese Stoffe selbst zu mischen; solche Mischungen werden an verschiedenen Orten gefunden, aber nirgends in einer, den

Porcellan - Fabrikaten günstigern Zusammensetzung, als in China, wo sie unter dem Namen Caolin bekannt sind. Durch die Zerlegung dieser Substanz ist die Kunst dahin gelangt, für Frankreich das zu Stande zu bringen, was die Natur den glücklichen Chinesen mühelos verschwendet. So erhalten wir durch das Studium der Natur Das von ihr, was sie uns versagen zu wollen scheint und — ist auf diese Weise nicht Alles für den Menschen geschaffen, so weifs er doch durch künstlichen Fleifs von Allem Nutzen zu ziehn.

11) *Die Hölzer, so die Fluth verwandelt einst in Stein.*

Petrefacten sind organisirte Körper, welche, aus dem Schoofse des Meeres hervorgegangen, oder auf der Oberfläche der Erde gefunden, durch verschiedene Ereignisse in verschiedene Tiefen begraben wurden, und welche man heutiges Tages in ihrer Urgestalt und in ihren Urzusammenfügungen wieder findet. Allein sie haben ihre Natur verändert. Das, was Holz oder Knochen war, ist Stein geworden, durch eine Operation der Natur, von der wir uns keine Rechenschaft geben können.

Jeder, im genauesten Verstande des Worts, petrificirte Gegenstand ist nur noch das Skelett

oder das Bild eines Körpers, der einst lebte oder vegetirte; so ist petrificirtes Holz kein Holz mehr. Es ist bekannt, dafs die meisten Holzgattungen Körper sind, in denen das Volumen der Poren das der festen Theile bey weitem überschreitet. Wenn sie an gewisse Orte niedergelegt oder begraben sind, so dringen in ihre Poren steinige Feuchtigkeiten, welche die Gewässer mit sich führen und die, da sie ausserordentlich theilbar, auch oft farbig sind, ihre Höhlungen ausfüllen. Diese Säfte verdichten sich mit der Zeit und drücken sich ab; dann gehen die holzigen und festen Theile in Gährung über, zersetzen sich und werden durch die Durchseihungen des Wassers aus ihrer Stelle vertrieben, so dafs nun die Holzmasse den früher eingenommenen Raum in Gestalt von Poren offen läfst. Im Augenblicke des Ueberganges vom Holz zum Stein bemerkt man keine Verschiedenheit weder im Volumen, noch in der Gestalt, allein es findet sowohl auf der Oberfläche als im Iunern eine Veränderung der Substanz Statt. Was im natürlichen Holze Pore war, ist im petreficirten Holze fest geworden, was bey dem frühern Zustande fest war, ist in dem spätern leer oder porös geworden. Die steinigten Feuchtigkeiten fahren fort zu circuliren und sich in den neuen Poren festzusetzen; diese füllen sich an, wie die ersten. Nach dieser zweyten Ope-

ration bleibt von der Holzsubstanz nichts mehr übrig, alles ist in Stein verwandelt, und dieser Stein hat die nämlichen Formen, die nämliche Zusammenfügung, wie das Urholz, weil dieses der Steinmasse zum Abdruck diente, und so die Natur sich selbst in dieser Arbeit nachahmte und abschrieb.

Es gibt demnach, wie Mongez sagt, vier bestimmt bezeichnete Epochen in dem Gange, welchen die Natur befolgt, um ein Stück Holz in Stein zu verwandeln, oder, damit ich mich richtiger ausdrücke, um ihm eine Steinschicht unterzuschieben.

1) Das vollständig vegetabile Holz, aus festen und leeren Räumen, aus holzigen Fasern und Gefäfschen zusammengesetzt; 2) das Holz, dessen Gefäfschen durch einen steinigen Eindrang ausgefüllt sind, die festen Theile übrigens noch immer im vorigen Zustande; 3) die festen Theile angegriffen und zersetzt, neue Höhlungen zwischen den steinigen Cylindern bildend, welche in dem nämlichen Zustande bleiben und die Masse aufrecht erhalten; 4) endlich vereinigen sich diese neue Höhlungen, durch neue steinige Eindränge ausgefüllt, mit jenen Cylindern zu einem Körper, und bilden nun durchaus eine steinige Masse, welche genau ein Holzstück darstellt. Die Natur schlägt denselben Gang ein,

um alle übrigen Versteinerungen zu bewerkstelligen.

12) *Der mächt'ge Lerchenschwamm.*

Dieses ist derselbe Schwamm, aus welchem durch Klopfen und einen Salpeterübergufs der Zündschwamm verfertigt wird. Nach Brossard's Weise zubereitet, dient er zum Stillen des Blutes.

13) *Die Wasserlilie* (Nymphaea).

Es gibt deren zwey Gattungen; die eine mit gelben Blumen, die andere aber bey weitem schöner, mit weifsen Blumen: doch bildet die Farbe nicht gerade die hauptsächlichste Verschiedenheit. Man gebraucht die Wurzeln beyder Gattungen, allein nur die Blüthe der erstern. Diese hält man für geeignet, das Feuer der physischen Liebe auszulöschen.

14) *Und das lebend'ge Laub, die völkerreichen Pflanzen.*

Hier ist von den Polypen des Meers und der süfsen Gewässer die Rede. Die Entdeckungen, welche über die Natur der letztern gemacht worden sind, haben auf eine besondere Weise

den Ideen widersprochen, welche man sich bisher über das Thierreich machte. Wer würde es in der That geglaubt haben, dafs es Thiere gäbe, deren Vermehrung durch Zerschneidung und Zerstücklung befördert würde, dafs, wenn man einen Polypen aus süfsem Wasser in zehn, zwanzig oder dreyfsig Stücke theilt, jedes dieser Stücke in kurzer Zeit ein ähnlicher Polyp wird, wie jener, von dem er ein Theil war; dafs an jedem dieser Stümmel ein Kopf und Arm wachsen, mit denen er seiner Beute sich bemächtigen könne? Man schneide einen Polypen der Länge nach in so viel Stückchen, als es die Geschicklichkeit erlaubt, und man wird eben so viel Polypen sehn; man theile den Kopf in zwey Hälften, und diese zwey Hälften werden zu zwey vollkommenen Köpfen; man wiederhole die nämliche Operation an diesen zwey Köpfen, und es werden deren vier entstehen; man theile selbst diese vier noch einmal, und es werden sich ihrer acht auf demselben Leibe bilden; man mache die gleiche Operation an demselben Körper, und man wird acht wohl genährte und geführte Leiber an ein und demselben Kopfe haben. So weit ging selbst die fabelhafte Hyder nicht. Noch mehr: man wende den Polypen um, wie einen Strumpf, und dieser hohle und durchsichtige Wurm verdaut und lebt wie vorher.

Nichts ist dem Wachsthume der Pflanzen ähnlicher, als die Art und Weise, auf welche sich die Polypen fortpflanzen. Man bemerkt auf ihrem Körper einen leichten Auswuchs in der Form eines Knopfs, dieses ist der Kopf des Polypen, aus welchem die Arme hervorgehn. Man hat schon bis zu achtzehn Polypen auf einem Stamme gezählt. Ehe noch die jungen Polypen völlig ausgewachsen sind, geben sie schon andern Polypen das Daseyn, welche auf demselben Wege aus ihren Körpern hervortreten. Ein Vater ist oft schon Grofsvater, ehe noch der Erstling vollständig geboren ist. Diese Gattung vom lebenden Baume bietet dem Beobachter das interessanteste Schauspiel. Sobald ein Polyp sich einer Beute bemächtigt und sie verschlingt, so theilt sich diese Nahrung zugleich allen übrigen Polypen mit, die eben so viele Zweige sind, und auf gleiche Weise wird er von dem ernährt, was die übrigen erbeuten. So kommt das, was der Vater ifst, den Kindern, und das, was die Kinder essen, der ganzen Familie zum Nutzen. Die Veränderung der Farbe, welche bey dieser Gelegenheit an allen Polypen sich zeigt, je nachdem die Farbe des verschlungenen Nahrungsmittels ist, gibt hievon den unumstöfslichen Beweis. Eine solche Polypenverbindung ist in einer Weise ein fressender Baum, welcher geht, vegetirt und Aeste treibt. Es scheint, dafs es hier

der Natur gefallen habe, in einem Gegenstande Alles zu vereinigen, was man sonst nur für die Bezeichnung des verschiedenen Characters vom Pflanzen- und Thierreiche gehalten hatte. Auch betrachten die Naturforscher den Polypen als ein Wesen, welches den Uebergang vom Pflanzen- zum Thierreiche bildet.

15) *Das Thier, belastet mit der Panzerhaut Beschwerde.*

Dieses ist das Nashorn, dessen Haut ausserordentlich hart und dicker, als die irgend eines sonst bekannten Thieres ist.

16) *Das, so der Wölbung sich von Schaalen schliefset ein.*

Die Schildkröte, oder das Gürtelthier.

17) *Die Schiffsschneck, ihres Kahns Pilot auf Meeresspiegel.*

Der Nautilus oder die Schiffsschnecke ist eine einschalige Muschelgattung in der Gestalt einer Gondel mit erhabenem Hintertheile. Man hat dieser Muschel den Namen des Nautilus beygelegt, weil man behauptet, dafs der Mensch von

dem ihr inwohnenden Thiere die Kunst der Schiffahrt gelernt habe. Die Gestalt dieser Muschel kommt in der That der eines Schiffes nahe, und das Thier scheint sich auf dem Meere zu leiten, wie der Steuermann ein Fahrzeug fährt. Wenn der Nautilus, der nur ein Polyp mit mehrern Armen ist, schwimmen will, so richtet er zwey seiner Arme in die Höhe und breitet die leichte und dünne Haut, welche beyde vereinigt, in Gestalt eines Segels aus; er taucht zwey andere Arme wie Ruder in das Wasser, und ein dritter mufs ihm zum Steuerruder dienen. Er läfst nur so viel Wasser in die Muschel, als er braucht, um sein kleines Fahrzeug zu belasten, damit er mit eben so viel Geschwindigkeit als Sicherheit sich fortbewege; aber bey der Annäherung eines Feindes, oder beym Sturm zieht er seine Ruder ein und füllt seine Muschel gänzlich mit Wasser an, um sich leichter in den Grund des Meeres zu versenken. Er wendet seine Barke um, so bald er sich vom Meeresgrunde erheben will und kann, mit Hülfe gewisser Theile, die sich nach Gefallen aufblasen und zusammenziehn. die Wassermasse durchschneiden. Aber sobald er die Oberfläche erreicht hat, wendet er sein Fahrzeug auf eine geschickte Weise wieder um, schüttet das Wasser aus, und indem er seine breite Haut entfaltet, schwimmt er fort und überläfst sich der Will-

kühr der Winde. Er ist Schiffer, Fahrzeug und Steuermann zugleich.

18) *Das zweydeutige Thier vom Lande und vom Meer.*

Nur die Meerschweine, Seehunde, Seelöwen, Seebären und Lamantins sind eigentlicherweise die einzigen Thiere, welche in der vollsten Bedeutung des Worts Amphybien genannt werden können: sie scheinen die einzigen zu seyn, deren Lebenskraft sich im Wasser wie in der Luft gleich ist, da bey ihnen die Oeffnung in der Scheidewand des Herzens nie verschlossen wird, und daher sind sie es nur, welche des Athemholens nicht bedürfen und in beyden Elementen leben können. Bey dem Menschen und den übrigen Landthieren schliefst sich die Oeffnung in der Scheidewand des Herzens (die, indem sie den freyen Bluteslauf von der Hohlader zur Aorta begünstigt, dem Foetus zu leben verstattet, ohne dafs er zu athmen braucht) in dem Augenblicke der Geburt, und bleibt das ganze Leben über geschlossen. Bey den eigentlichen Amphybien findet das Gegentheil Statt: Die Oeffnung in der Scheidewand des Herzens bleibt stets offen, die Blutcommunication von der Hohlader zur Aorta ist stets im Gange, so dafs diese Thiere den Vorzug haben, nach Gefallen athmen zu können, und

nach Umständen dieses zu unterlassen. Sie sind in dem System der lebenden Natur der Uebergang von den vierfüfsigen Thieren zum Wallfischgeschlecht. Da sie der Erde angehören, und dennoch Bewohner des Wassers sind, so knüpfen sie das Band zwischen dem thierischen Leben beyder Elemente.

19) *Mit Rudern Vögel dort.*

Die Wasservögel, oder, wie Forster sie nennt, Aptenodyten, sind heutiges Tags schon in zehn Gattungen bekannt. Diese Vögel, welche vortreffliche Taucher sind, rudern in der That mit ihren sehr kurzen Flügeln unter dem Wasser; diese sind mit sehr kleinen, steifen und schuppenartigen Kielen versehn. Diejenigen, welche mehr auf den Gebrauch als auf den Bau dieser Flügel achten, nennen sie höchst uneigentlich Floſsfedern.

20) *Mit Flügeln hier die Fische.*

Man kennt bis auf unsre Zeit mehrere Gattungen fliegender Fische, die sich aus dem Meere emporheben, sich in der Luft erhalten und so lange fortbewegen, bis ihre grofse Floſsfedern getrocknet sind, oder bis die fliegenden Peguinen (*Diomeda exulans L.*), Fregatten (*Pelecanus Aqui-*

lus L.) und Sturmvögel (*Procelloria pelagica L.*) sie zwingen, sich aufs Neue zum Grunde des Meeres zu flüchten, wo sie wieder neue Feinde finden in den Goldfischen (*Coryphaena Hippurus L.*) Boniten (*Scomber Pelamis L.*) und andern Raubfischen. Dieser Fischarten gibt es acht, welche unter dem Namen Trigle bekannt sind, und von denen der Pirapede vorzugsweise der fliegende Fisch genannt wird.

21) *Im Knoten eines Blatts sie künstlich angelegt.*

Die Natur, immer wachsam auf die Erzeugung der Geschöpfe, hat eine grofse Anzahl von Insecten mit dem Instincte ausgestattet, ihre Eier in Substanzen niederzulegen, welche geeignet sind, die Jungen, sobald sie ausgekrochen sind, zu ernähren. Man bemerkt, dafs die unter dem Namen *Cynips* (Gallfliege, Feigenbohrer) bekannten Fliegen unter dem Bauch mit einem Stachel bewaffnet sind, dessen bewunderungswürdige Bewegungskraft durch eine Art von Feder hervorgebracht wird, welche im Innern des Thieres verborgen ist. Der Cynips gebraucht dieselbe, um die äussere Haut eines Blattes zu durchstofsen, oder um in den Leib der Raupen zu dringen, und daselbst seine Eier niederzulegen. Eine solche, in den Einschnitt des Blattes niedergelegte, Eierbrut bringt ein Heraus-

treten des vegetabilischen Saftes zu Wege, und hieraus entstehn die scheinbaren kleinen Aepfel, galligte und andere Auswüchse von verschiedener Gestalt, in welchen der ausgekrochene Wurm Nahrung und Wohnung findet. Aufgerollt, wie eine Kugel, ist er in diesem engen, dunkeln, aber reinen und bequemen Behältnisse gegen alle Beleidigungen des Wetters und gegen alle Gefahren geschützt. Ist er völlig ausgewachsen, so verwandelt er sich in eine Puppe, macht sich eine Oeffnung, schwingt sich auf und wird nun der Bewohner eines ganz andern Elements.

22) *Als ein lebendig Band.*

Von den in allen thierischen Körpern so verschiedenen Bandwurmgattungen ernährt auch der Mensch mehrere. Eine grofse Anzahl derselben ist heutiges Tages hekannt. Der Name des Einsiedler-Wurms ist sehr uneigentlich; denn derjenige, von dem man glaubte, dafs er allein im Körper des Menschen sich aufhalte, ist auch nebst mehrern andern daselbst gefunden worden. Die kürbisförmigen sind nur abgerissene Theile dieses Wurms.

23) *Die Fliege, welche baut.*

Es gibt mehrere Gattungen der bauenden Fliegen. Nichts ist bewunderungswürdiger, als

ihre Baukunst und die Materialien, welche sie anwenden. Vielleicht könnten die Küuste aus dem Instincte dieser fleifsigen Thierchen Nutzen schöpfen; die Mauerfliege baut mehrere Zellen aus Sandkörnern, von denen sie einen Mörtel zu bereiten versteht, der in kurzer Zeit die Festigkeit der härtesten Steine erreicht. Ist dieses nicht der berühmte Mörtel der Römer, den unsere Künstler bis jetzt vergebens nachzuahmen suchten? Mehrere Insecten bauen mit einer Substanz, welche vollkommenes Papier oder Pappe ist u. s. w.

24) *Und jene, welche spinnt.*

Mehrere Naturforscher haben die Wasserjungfer (*Libellula L.*), deren Larven die Wohnung, in der sie sich verwandeln, mit eigenem Gespinnste bekleiden, zu den Fliegen gezählt. Die Larve der *formica leo*, deren Geschichte eben so merkwürdig als interessant ist, wird zu einer solchen Wasserjungfer.

25(*Die Thiere, so ihr Grab aus goldnen Fäden weben.*

Die Seidenwürmer.

26) *Die, deren stille Lieb' im Dunkel Licht gewinnt.*

Kein Insekt hält seine Liebe so geheim, als die Honigfliege, eben so ist es bey den *Thermes* (Termiten, hierher gehören die weifse Ameise, die Holzlaus etc.) der heifsen Zone der Fall. Ausserdem gibt es noch einige andere Insekten, welche sich gewöhnlich im Verborgenen paaren: z. B. einige Krebsarten, die Mehlwürmer, Kakerlaken etc.

27) *Insekten, deren Seyn an Jahresraum gebunden.*

Viele Insekten leben von dem Augenblicke an, wo sie ausgekrochen sind, gerade bis zur nämlichen Epoche des künftigen Jahres; andere bleiben einige Jahre hindurch im Zustande der Larven; auch gibt es deren, welche im Laufe eines Frühlings mehrere Generationen sehn. Die Insekten, welche in dem Laufe eines Tages und selbst einiger Stunden ihr Daseyn (oder wenigstens das ihres vollkommenen Zustandes) endigen, sind die Ephemeren, welche gewöhnlich St. Laurentius-Fliegen genannt werden.

28) *Mit jenem Glanz, der euch bestrahlet und befeuert,*
Mit Federbusch und Perl . . . . .
In diamantner Schaal' in diesen treuen Schilden.

Die Natur scheint die Insekten durch den lebhaften Glanz ihrer Farbenbekleidung für ihre Schwäche entschädigen zu wollen: ihre Flügel und ihr Kopfschmuck strahlen im Azure wieder; das Gold, das Silber, das Grün, Roth, Gelb etc., Besetzungen, Federbüsche, Schleifen etc. sind hier reich verschwendet, und der Glanz jener verschiedenen Farben ist wenigstens so lebhaft, als der der Edelsteine. Man untersuche nur ein Johanniswürmchen, einen Schmetterling, ja sogar eine Raupe, und man wird erstaunt seyn über die Pracht und Verschiedenheit ihrer Kleidung. Wäre dieses nicht ein Beweis, dafs der Putz das natürliche Erbtheil der Schwäche sey?

29) *Die Waffen eures Kriegs, Werkzeuge eurer Kunst.*

Die Insekten sind vom Kopf bis zum Fufse bewaffnet. Sie greifen an, sie vertheidigen sich: sägeförmige Zähne, Pfeile, Stacheln, Zangen, Harnische, Flügel, Hörner, bewunderungswür-

dige Federkraft in den Füſsen, Seile oder Netze, nichts, was zum offensiven oder defensiven Kriege gehört, fehlt der Ausrüstung ihrer Organe. Die Natur hat ihrer Geschicklichkeit all' ihre Gunst verschwendet: sie hat sie mit allen zu ihrer Erhaltung nothwendigen Werkzeugen versehen, und es gibt kein einziges, das nicht alle seine Organe mit einer Gewandtheit zu benutzen wüſste, über welche selbst der Philosoph erstaunt. (S. Note 31.)

30) *Laſst mich von Nahem schaun die Trommeln, die Trompeten.*

Mehrere Insekten, z. B. einige Heuschreck-Arten, die Schnaken, die Wespen, die Grillen und verschiedene Käfergattungen, sind von der Natur mit dem Vermögen, gewisse Töne zu bilden, ausgestattet. Allein ohngeachtet der genauesten Beobachtungen hat man noch nicht die Organe des Gehörs entdecken können. Die Art, wie sich die Insekten ihrer gesammten Organe bedienen, ist noch nicht bekannt; vielleicht bilden einige von denen, deren Bestimmung wir noch nicht wissen, den Sinn des Gehörs.

Ohne Zweifel gibt es in dem Gesange dieser Thiere Modulationen und Verschiedenheiten,

welche uns nicht auffallen; denn es ist nicht in der Regel, dafs der Gesang des Kampfes und des Sieges, der Laut des Schmerzes und der Lust, dieselben seyen. Warum sollten die Insekten nicht wie andere Thiere das Vermögen haben, ihre Leidenschaften auszudrücken?

31) *Und endlich jed' Organ, die wunderbaren Glieder.*

Es scheint, dafs jede Insektengattung einer besondern Arbeit bestimmt sey, oder dafs sie wenigstens zu solcher alle Werkzeuge besitze; es gibt deren gleichsam für alle Handwerke, für jede Kunst: ihre ersten Arbeiten sind gleich Meisterwerke; ihre Arbeitsamkeit scheint so verschieden, als die mannichfaltigen, zu ihrem eigenthümlichen Wirken bestimmten Werkzeuge. Man findet Architekten unter ihnen, welche Plane zu Gebäuden entwerfen, geräumig für mehrere hundert Einwohner; die Gemächer sind so sinnig vertheilt, dafs auch kein Winkelchen verloren geht; jedes Individuum bewohnt hier einen hinreichenden, abgesonderten Raum. Andere, welche die Einsamkeit lieben, bauen sich einzelne Zellen, in denen Bequemlichkeit und Reinlichkeit herrschen. Andere können spinnen und haben Spindeln; andere weben Leinwand, Netze, und sind dazu mit Schiff und

Knäueln versehn. Wieder Andere bauen in Holz, und besitzen Aexte zum Niederreissen und Sägen zum Schneiden; eine andere Gattung baut in Stein und hat deshalb Kellen und andere Steinmetzwerkzeuge. Die, welche in Wachs arbeiten, haben Löffel und Schabeisen; mehrere besitzen, ausser der Zunge zum Lecken und Schmecken, den Rüssel, der ihnen den Dienst einer Schalmey leistet, oder sind mit einem Paar Zangen am Kopfe bewaffnet und haben ausserdem noch am äussersten Ende des Schweifs einen beweglichen Bohrer zum Bohren und Aushöhlen etc. Die Bewegungen dieser Thierchen sind weder zufällig noch von den Launen des Augenblicks abhängig, sondern voll Ordnung und absichtlich und dem Zwecke geeignet, für den die Natur ein jedes gebildet hat. Es gibt deren mehrere, deren Regierung, Oekonomie, Sitten und Fleifs den Menschen zum Muster dienen könnten. Es scheint, sie haben des Lebens grofses Räthsel gelöst und die Kunst gefunden, glücklich zu seyn. Kann man dasselbe von dem Menschen sagen, der sich so weit über sie erhaben glaubt?

32) *Und nach dem Tode noch mit Lebensschein sie krönen.*

Man sehe, was der Abbé Manesse über die Kunst des Ausstopfens geschrieben hat.

33) *Vom Seyn und von dem Nichts mit gleichem Recht erheischt.*

Die Spiele, Launen und Verirrungen in der Natur sind der Achtsamkeit des Philosophen nicht unwichtig, wenn man sie, abgesehen von dem Merkwürdigen in ihnen, auch nur von der Seite des Nutzens betrachtet, den sie bringen können. Man weifs, dafs man durch die auf Beobachtungen gegründete Kunst dahin gekommen ist, den Lauf der Natur verändern zu können; dafs man von ihr in den beyden Reichen der lebenden Wesen Geschöpfe erhalten hat, welche sie ausserdem nie hervorgebracht haben würde; dafs die Maulesel und die schönsten Früchte nur Mifsgeburten sind, zu deren Erzeugung sie nur durch Kunst gezwungen werden kann. Wer weifs, was man von ihr erlangen könnte, wenn alle ihre Verirrungen bekannt wären! Was die Ueberbleibsel sonst existirender gigantischer Wesen betrifft, so kann deren Untersuchung und die der Orte, wo sie gefunden wurden, ein grofses Licht über die Natur, wie sie in ihrer frühesten Zeit gewesen, verbreiten.

34) *Voltair'n und Dubartas.*

Wilhelm von Salluste Dubartas, Verfasser von vielen Gedichten, von einem grofsen Gedichte über die Schöpfung, unter dem Titel: die

Woche, auch zugleich Kaufmann und tapferer Kapitain, konnte doch durch alle diese Vorzüge nicht der Vergessenheit entrissen werden.

Folgende Stelle aus der Woche, in der er den Flug und Gesang der Lerche malt, schien ihm in der Gattung des darstellenden Gleichlauts (*Onomatopoeia*):

«La gentille alouette crie son tire lire,
«Tire lire à liré, et tire tiram lire
«Vers la voûte du ciel, puis son vol vers ce lieu,
«Vire, et désire dire, adieu Dieu, adieu Dieu.»

(Der Verfasser.)

Auf ähnliche Weise stellt unser Tiek in seinem lieblichen Rothkäppchen den Schlag der Nachtigall dar:

«Tirili! Von allen
«Vögeln hoch und tief Gesänge schallen,
schallen,
«Sie lallen,
«In tausend Zungen
«Wird von allen gesungen,
«Doch ist es keinem als mir gelungen,
«Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen,
schallen.»

(Der Uebersetzer)

Vierter Gesang.

1) *Limagne, holde Du! Beglückter Aufenthalt!*

König Childebert pflegte zu sagen, «dafs er vor seinem Tode nur einen Wunsch habe, nämlich jene schöne Limagne zu sehen, welche man das Meisterstück der Natur und eine Art von Zauberschöpfung nenne.»

Die Limagne ist das Vaterland des Verfassers, so wie das des Pascal, Domat, Savaron, Guébriard, Sirmond, Marmontel, Thomas etc.

(Der Verfasser.)

2) . . . . . *als er aus seinem Hain,*
Der ihm so lieb, Paris erblickt im trüben Schein.

«Lebe wohl, Paris, Stadt des Ruhms, des Lärms, des Rauchs und des Koths, wo die Weiber nicht mehr an Ehre, die Männer nicht mehr an Tugend glauben! Lebe wohl, Paris! wir suchen die Liebe, das Glück, die Unschuld, nimmer können wir fern genug von dir seyn!»

Rousseau's Emil B. IV.

Rousseau beschreibt an mehreren Stellen seiner Werke die lebhaften und süfsen Empfindungen, mit denen er gern dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt das frische und lachende Gemälde der Natur entgegen stellte.

3) *Doch wir Unglücklichen, von Göttern streng verstofsen.*

Diese Stelle wurde im Jahre 1794 geschrieben und in der ersten Ausgabe unterdrückt.

4) *O, Thiars, bist nicht mehr!*

Herr von Thiars, Generallieutenant der Armee, Commandant der Provence, wurde aus den Armen seines würdigen Freundes, Herrn von Clermont-Gallerande, gerissen, um das Schaffot zu besteigen. Einer seiner geachtetsten Freunde bewahrt einen von ihm in dem Augenblicke geschriebenen Brief, wo er zum Tode ging. In diesem sprechen sich eine bewundernswürdige Standhaftigkeit und die zarteste Neigung für die Freundin aus, deren ich in diesen Versen erwähnt und deren Tod ihm unbekannt blieb.

(Der Verfasser.)

5) *War deine Freundin doch entflohn dem Schreckensland.*

Frau von Serrant.

6) *Ach, könnte jener Zeit so blutiges Begründen, So wie von diesem Stein, aus der Geschichte schwinden.*

Schon im Vorbericht habe ich angeführt, dafs Virgils Gedicht, welches zur Zeits des Friedens

und des Glücks erschien, in einer Epoche verfafst wurde, welche leider nur zu viel Aehnlichkeit mit der hatte, in welcher diese Französischen Georgiken gedichtet worden sind. Diese Ueberzeugung geben uns folgende Schlufsverse des ersten Buchs der lateinischen Georgiken:

«Quippe ubi fas versum atque nefas: tot bella per orbem:
«Tam multae scelerum facies: non ullus aratro
«Dignus bonos; squalent abductis arva colonis,
«Et curvae rigidum falces conflantur in ensem:
«Hinc movet Euphrates, illinc Germania bellum:
«Vicinae, ruptis inter se legibus, urbes
«Arma ferunt; saevit toto Mars impius orbe
«Ut, cum arceribus sese effudere quadrigae
«Addunt in spatia, et frustra retinacula tendens
«Fertur equis auriga, neque audit currus habenas.»

Virg. Georg. lib. 1.

Uebersetzung nach Delille.

«Zu welchem Schreckbild ist Natur nicht umgeschaffen:
«Gesetzlos ist die Stadt, die Flur ist ohne Bau;
«Zum blut'gen Schlachtfeld ward die fruchtbringende Au,
«Mars schmiedet seinen Pfeil aus Ceres ruh'gen Waffen:

«Da tobt der Euphrates, hier ist der Rhein erzittert;
«Es jauchzt die Zwietracht laut, der Krieg im Sturm gewittert,
«Geweihte Bande will das Eisen frech zertheilen,
«Bellona steht voll Wuth an hundert Orten auf,
«So wie mit einem Mal in vorgesteckten Lauf
«Gewalt'ge Renner fort durch ihre Bahnen eilen:
«Ihr Führer ruft umsonst, will hemmen ihre Flügel,
«Allein der Wagen hört nicht Stimme mehr, noch Zügel.»

In dieser Uebersetzung habe ich mir den Vorwurf zu machen, die Worte *fas versum atque nefas etc.* nicht getreu wiedergegeben zu haben. Sie bezeichnen mit ausserordentlicher Bestimmtheit und Kraft das grofse Unglück der gewaltigen Crisen mächtiger Reiche; sie stellen die Verwirrung der moralischen und politischen Begriffe des Guten und des Uebels, des Gerechten und des Ungerechten dar. Sind die Schranken einmal niedergerissen, so weifs Niemand die Stätte, wo sie wieder aufzustellen sind. Aus dieser Ungewifsheit entsteht der Streit der Meinungen, der sie noch vermehrt. Wenn schon für den Privatmann die Ungewifsheit eine grofse Beschwerde ist, so wird sie um so viel gröfser für ganze

Reiche. Hieraus entsteht für gemeine Seelen eine unruhige Erwartung, für die Kleinsinnigen Muthlosigkeit, für die Ehrgeizigen die Kühnheit zu gefahrvollen und zerstörenden Unternehmungen. Und wie kann irgend ein Glück in einem Zustande der Dinge genossen werden, wo die Verfassung, die Religion, die Erziehung, die bürgerlichen und militairischen Anstalten in mitten der Furcht und der Plane, der zahllosen Widersprüche und Verkehrungen, vorwärts gehn oder vielmehr geschleppt werden, die nothwendiger Weise aus den Erinnerungen der Vergangenheit, aus der schmerzhaften Erkenntnifs der Gegenwart und der ungewissen Aussicht in die Zukunft hervorgehn? Nur zitternd geniefsen die neuen Reichen die Frucht ihres Raubes; die Beraubten sehn aus der Tiefe ihres Elends mit Verachtung auf die schandbare Ausstellung der neuen, auf ihren Untergang gegründeten Schätze: Alles schwebt in Unruhe, Feindschaft und Wuth; Alle harren, dulden oder schmieden Empörungen: *Quippe ubi fas versum atque nefas.*

(Der Verfasser.)

Ende der Noten.

Verbesserungen im ersten Bande des Landmanns.

Seite.	Vers.					
61,	3 v. O.	lies:	harrn, um,	statt:	harren.
65,	5 - -	—	straffen	—	schroffen.
73,	2 v. U.	—	freue	—	freute.
74,	3 - -	—	Landbau's	—	Landbaur's.
83,	1 - -	—	keuchen	—	kriechen.
85,	4 - -	—	von	—	vor.
-	3 - -	—	nah	—	nach.
-	2 - -	—	müder	—	wieder,
87,	5 - -	—	nach beraubt kein Comma.		
88,	2 - -	—	Jordan	statt:	Jorden.
89,	2 - -	—	vertrauen	—	vertrau'n.
90,	3 - -	—	weiht	—	weicht,
91,	1 - -	—	hellen	—	halben,
96.	5 - -	—	höchster	—	höchsten.
97,	4 - -	—	Gitterthurm	—	Gitterthum.
115,	1 v. O.	—	euch	—	auch.
119,	5 - -	—	der	—	den.
-	- - -	—	nach gedenket kein Comma,		
125,	3 v. U.	—	rissig	statt;	eisig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delille, Jacques,

Der Landmann, oder die Französischen Georgiken ein Gedicht in vier Gesä
ngen

Bd.: 2

Zwickau (1822)

P.o.gall. 557-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090082-4